

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ke 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich früh.

10 Jahrgang.

Donnerstag, 20. März 1930.

Nr. 68.

## Herrn Frick wird die Courage abgekauft. Severing bricht den Amtsverkehr mit der Putschregierung ab.

Berlin, 19. März. (Eigenbericht.) Die nationalsozialistische Partei scheint die Zeit für gekommen zu erachten, um von der Propaganda gegen die Republik zur Tat überzugehen. Nach den Plänen Hitlers sollen vor allem Thüringen und Sachsen die Stützpunkte des neuen Umsturzversuches werden. In Thüringen verwaltet der Gauleiter Frick das Schul-, Polizei- und Innenministerium. Seine Tätigkeit ist ganz darauf eingestellt, die republikanische Verfassung von innen heraus zu untergraben.

Infulgedessen hat sich der Reichsinnenminister Severing veranlaßt gesehen, gegen das Land Thüringen besondere Maßnahmen zu ergreifen. Vor allem werden die Zuschüsse des Reichs für die thüringische Polizei mit 1. April eingestellt werden. Severing hatte anlässlich eines besonderen Falles bereits am 17. Feber in Thüringen angefragt, ob es richtig sei, daß die dortige Landespolizei im nationalsozialistischen Sinne umgestellt werden solle. Frick hat darauf keine Antwort gegeben, sondern kürzlich in einer öffentlichen Versammlung erklärt, daß Severing auf eine Antwort lange warten könne. Außer der Einstellung der Ueberweisungen hat Severing daher auch angeordnet, daß im Bereich seines Ministeriums bis auf weiteres jeder Verkehr mit der thüringischen Regierung eingestellt werden soll.

Verstärkt hat sich die Situation noch durch die Veröffentlichung des sozialistischen Presse-dienstes, wonach der Oberbürgermeister von Eisenach Dr. Jansen erklärt habe, die Anstellung des Polizeioffiziers Machs als Polizeidirektor von Eisenach könne nur dann erfolgen, wenn führende Nationalsozialisten sich beim Minister Frick für ihn verwenden.

Inzwischen stößt Frick im Bürgertum selbst auf Widerstand. Die Leiter der höheren Schulen Weimars wenden sich im Namen aller ihrer Kollegen gegen eine Verordnung Fricks, der das von den Schulleitern für ihre Schüler erlassene Verbot, sich an Demonstrationen gegen den Young-Plan und damit gegen die Reichsregierung und den Reichspräsidenten zu beteiligen, aufgehoben hat. Der Prozeß stellt fest, daß dieser Erlaß die Herabsetzung der Autorität der Schule und ihre Auslieferung an die parteipolitische Propaganda bedeutet.

## Der Geist Zizkas

im Senat zu neuem Leben erweckt.

Prag, 19. März. Der Budgetausschuß des Senates verhandelte heute die Kapitel „Ministerpräsidentium, Außenministerium und Verteidigungsministerium“. Beim Referat über das letztere Kapitel leistete sich der Referent Dr. Karas ungläubliche Sachen, die keineswegs unwidersprochen hingenommen werden können. Er bezweifelte, ob man die Begrenzung des Militärbudgets in den nächsten Jahren werde beibehalten können, da namentlich die Dienstzeiverfüllung mehr erfordern werde, als man andererseits durch sie erspare. Er rügte streng die Unlust zum Militärdienst, vermochte den Geist Zizkas in den Schulen und polemisiert gegen den Bazillismus, der sich breit mache und sogar dazu führe, daß man den Kindern kein militärisches Spielzeug in die Hand geben wolle. Auch kündigte er den Bau strategischer Bahnen an und predigte immer wieder, daß man auf alle Fälle gerüstet sein müsse.

Genosse Rejzl wendete sich in scharfer Weise gegen dieses merkwürdige Referat und hielt dem Referenten vor, daß im Zeitalter des Gaskrieges und der weittragenden Geschütze alle persönliche Tapferkeit, die er so rühmend hervorgehoben hatte, nichts nützen könne. Genosse Rejzl verwahrte sich ferner entschieden gegen jegliche Form der vormilitärischen Erziehung und protestierte dagegen, daß der Referent eigenmächtig über die feinerzeitige Regierungserklärung hinausgegangen sei, in der von derartigen Dingen nicht ein Wort stand.

Die nächste Plenarsitzung des Senats ist zum Zweck der Zuweisung der Wohnungsvorlagen auf Montag, den 24. März, um 16 Uhr einberufen worden.

## Bauförderung auf neuer Grundlage.

22.000 Kleinstwohnungen durch einen Staatsbeitrag von jährlich 20 Millionen gesichert. — Mieterschutzverlängerung bis 30. November.

Prag, 19. März. Im Abgeordnetenhause wurden heute die drei Wohnungsgesetze vorgelegt, deren Bedeutung für die breiteten Bevölkerungsschichten wir an leitender Stelle würdigen. Alle drei Vorlagen (Mieterschutz, Bauförderung und Aufschub der exekutiven Räumung) werden bis 30. November dieses Jahres verlängert; die Bestimmungen über die Steuer- und Gebührenerleichterungen gelten jedoch für alle Neubauten, die bis Ende Dezember 1932 fertiggestellt werden. Damit ist die Kalkulation von Neubauten auf lange Zeit hinaus wieder auf eine sichere Grundlage gestellt, was sicher auch zur Belebung der Baubewegung beitragen dürfte.

Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß sich die Agrarier mit der Mieterschutzvorlage in der oben erwähnten Fassung — die Bauförderung dagegen ist keinesfalls strittig — noch immer nicht zufrieden geben wollen. Es ist daher leicht möglich, daß es noch im letzten Moment, und zwar in der auf morgen vormittag verschobenen Sitzung des sozialpolitischen Ausschusses zu einem agrarischen Vorstoß gegen den Mieterschutz kommt. Aber auch in diesem extremen Fall kommen minderbemittelte Mieter nicht in Frage; der agrarische Angriff richtet sich lediglich gegen Mieter mit einem Vermögen von zwei Millionen oder einem Einkommen von etwa 75.000 Kronen, die einer entsprechenden Mietzinnssteigerung unterworfen werden sollen. Das Plenum des Parlamentes soll die Wohnungsvorlagen bereits morgen nachmittag behandeln.

Nachstehend die wichtigsten Bestimmungen der Vorlage, soweit sie von den bisherigen Bestimmungen abweichen:

### Der Mieterschutz

Wird mit einer einzigen Ausnahme verlängert, die wir bereits vor einiger Zeit angekündigt haben. Der Hausherr kann nämlich einen Mieter künftig kündigen, wenn er die Wohnung in dem Hause, das er mindestens drei Jahre vor der Ueberreichung der Kündigung erworben haben muß, für seine verheirateten Kinder (wie bisher) oder für seine Kinder bedingt, die sich durch eine Ehescheidung eigenen Hausstand erst gründen wollen. Er muß dem gekündigten Mieter allerdings eine Ersatzwohnung beistellen, die das Gerichte als hinreichend erkennt. Aus diesem Grunde kann aber höchstens eine Wohnung im Verlaufe eines Jahres gekündigt werden. Falls der Hausherr dieses Kündigungsrecht mißbrauchen sollte, dann steht dem Mieter wie in allen anderen Fällen, bei denen Kündigung gegen Bestellung einer Ersatzwohnung zulässig ist, das Recht auf Wiedereinsetzung in den früheren Zustand und auf vollen Ersatz des erlittenen Schadens zu. Dies tritt schon ein, wenn die geräumte Wohnung nicht binnen vier Wochen zu dem in der Kündigung angegebenen Zweck verwendet wird.

### Bauförderung.

Die beiden ersten Hauptstücke über die Zerstörung von Bauplänen (notigenfalls im Wege der Enteignung) und über die Lohnschiedsgerichte im Baugewerbe bleiben unverändert. Das dritte und vierte Hauptstück setzen fest, daß der bis 31. Dezember des Vorjahres nicht verwendete Rest der Bauforschüsse (etwa 7 Millionen) zum Bau von Wohnhäusern für Staats- und öffentliche Angestellte zu verwenden ist, und regeln die Verwendung der Forderungen des früheren Wohnungsfonds für Staatsangestellte aus dem Jahre 1907.

### Bauunterstützungen.

Das fünfte Hauptstück bestimmt in § 30: Nach den Bestimmungen dieses Hauptstückes kann eine Unterstützung zum Bau von Wohnhäusern in Gemeinden, in denen ein Mangel an kleinen Kleinwohnungen für minderbemittelte Bevölkerungsschichten besteht, ausnahmsweise auch für einen Bau, der in einem in einer fremden Gemeinde diesen Mangel zu mildern, erteilt werden, wenn diese Wohnungen für minderbemittelte Personen bestimmt sind. Diese Unterstützung kann erteilt werden:

1. in Form einer staatlichen Garantie (wie früher!);
2. in Form einer staatlichen Garantie und eines Staatsbeitrages (neu!).

Ein Anspruch auf diese Unterstützung besteht nicht; über die Bewerbe entscheidet das Fürsorgeministerium im Einvernehmen mit dem Finanz- und Arbeitsministerium. Nach § 32 müssen derartige Wohnungsbauten bis 31. Dezember 1931 begonnen werden.

### Staatsgarantie.

Die Staatsgarantie allein kann Gemeinden, Bezirken, Ländern und anderen öffentlichen Korporationen oder Anstalten und gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaften für den Bau von Familienhäusern, Mietshäusern, Ledigenheimen und Nachtasylen, ferner Eigentümern landwirtschaftlicher Liegenschaften zum Bau von Wohnungen für Landarbeiter, anderen Personen nur zum Bau von Familienhäusern bewilligt werden. Die Unterstützung kann ferner auch Minderbemittelten zur Reparatur von Häusern, die durch Elementarlaststürzen beschädigt wurden, und zum Bau von notwendigen Wirtschaftsräumen oder Kleingewerblichen Betriebsstätten (wenn der Bauherr zugleich ein Familienhaus erstellt) bewilligt werden.

Die Staatsgarantie besteht darin, daß der Staat für die zum Zweck des Baues aufgenommene Anzahl dem Gläubiger gegenüber die Haftung für die Verzinsung und Amortisierung einschließlich der Nebengebühren übernimmt, falls der Schuldner mit diesen Zahlungen in Verzug bleibt, obwohl er gerichtlich oder mittels eingeschriebenem Brief gemahnt wurde. Die Haftung des Staates tritt nach Ablauf von 30 Tagen seit jenem Tage ein, an dem der Verzug des Schuldners dem Fürsorgeministerium mitgeteilt wurde. Auch falls das Haus in Zwangsverwaltung genommen oder gerichtlich versteigert werden muß, haftet der Staat für die nicht gedeckten Forderungen.

Die Staatsgarantie wird auf die Liegenschaften grundsätzlich für die zweite Satzpost erteilt. Sie beträgt bei Familienhäusern und Mietshäusern höchstens 40 Prozent des oberstlich ermittelten Bauaufwandes und ergänzt die erste (nicht garantierte) Hypothek auf höchstens 75, bei Zinshäusern auf 85 Prozent. Bei Zinshäusern mit Kleinwohnungen (Zimmer und Küche mit einer Bodenfläche von höchstens 40 Quadratmetern), Ledigenheimen und Nachtasylen kann sich die Garantie auf 50 Prozent des Bauaufwandes erstrecken und die erste Hypothek auf 90 Prozent ergänzen. Gemeinden, die Zinshäuser mit Kleinwohnungen bauen, brauchen also nur 10 Prozent der Bauausgabe in bar aufbringen; außerdem kann hier von der hypothekarischen Sicherstellung abgesehen werden.

Reberhaupt kann der Staat Garantien bis zur Höhe von 350 Millionen übernehmen. Nach dem Motivbericht entspricht dies einem Gesamtbauaufwand von etwa 900 Millionen Kronen.

### Der Staatsbeitrag.

Völlig neu sind die §§ 47 bis 51 über den Staatsbeitrag, der neben der Staatsgarantie erteilt wird. Staatsbeitrag und Staatsgarantie zugleich können gewährt werden: Gemeinden für den Bau von Häusern mit Kleinwohnungen, wenn diese ausschließlich für mittellose Personen bestimmt sind. Wenn die Gemeinde selbst nicht bauen kann oder will, kann der Staatsbeitrag nach Anhörung der Gemeinde auch anderen Personen, vor allem gemeinnützigen Baugenossenschaften, bewilligt werden; ebenso ist der Staatsbeitrag (immer neben der Staatsgarantie) auch zum Bau von Wohnungen für landwirtschaftliche Arbeiter und von kleinen Betriebsstätten möglich. Der Staatsbeitrag besteht darin, daß der Staat dem Bauherrn zur Amortisierung der Bauhypotheken einen jährlichen Beitrag von höchstens 2,5 Prozent der Hypothek gewährt. Dieser Staatsbeitrag wird vorläufig auf die Dauer von zehn Jahren gewährt und kann verlängert werden, wenn es sich zeigt, daß der erhebliche Zinsbeitrag zur Amortisierung und Verzinsung der Baukosten nicht hinreicht. Für diesen Zweck werden in das Budget alljährlich ein 20 Millionen nicht übersteigender Betrag eingestellt.

Der Motivbericht bemerkt hierzu, daß dieser Staatsbeitrag es ermöglichen soll, die Zinsen in diesen Neubauten auch für die mittellosen Mieter, für die sie ja ausschließlich bestimmt sind, erträglich zu kalkülieren. Er wird nach der Zahlungsfähigkeit der Mieter, der Höhe der Annuität usw. bis höchstens 2,5 Prozent abgestuft sein. Ganz unbemittelte Personen sollen den Vorzug haben. Man rechnet

(Schluß auf Seite 2.)

## Die neuen Wohnungs- gesetze.

Die gestern erfolgte Einbringung der Regierungsvorlagen über die Verlängerung des Mieterschutzes, den Aufschub der exekutiven Räumung von Wohnungen und über die Baubewegung bedeutet einen positiven Schritt nach vorwärts auf dem Gebiete der öffentlichen Wohnungsfürsorge und damit einen bedeutsamen Erfolg der sozialistischen Mitarbeit. Noch sind Einzelheiten der Vorlagen, namentlich des Mieterschutzes, unklar, aber es kann schon jetzt festgestellt werden, daß es den Bemühungen der Sozialisten, vor allem der geradezu aufreibenden Arbeit des Ministers für soziale Fürsorge, gelungen ist, den Hausherrnvorstoß gegen den Mieterschutz abzuwehren und, zum ersten Male seit dem Erlöschen der Baubewegungsgesetze aus den ersten Nachkriegsjahren, also zum ersten Male seit dem Jahre 1924, eine positive materielle Unterstützung der Wohnungsfürsorge durch den Staat durchzusetzen, und zwar eine Unterstützung, die vor allem den proletarischen Schichten der Bevölkerung zugute kommen soll.

Das Mieterschutzgesetz wird ohne weitere Lockerung, insbesondere aber ohne Zulassung einer generellen Zinserhöhung bis Ende November 1930 verlängert.

Dieser Umstand ist angesichts des Lebensniveaus der breiten Massen der Bevölkerung und insbesondere angesichts der gegenwärtigen Krise und Arbeitslosigkeit von ganz gewaltigem Werte, er bedeutet, daß von den proletarischen Schichten eine sehr empfindliche Verbesserung der Lebenshaltung erfolgreich abgewehrt werden konnte. Aber auch von einer ins Gewicht fallenden Erweiterung der Kündigungsgünde kann nicht die Rede sein. Es wird lediglich zugelassen, daß der Hauseigentümer nicht nur wie bisher für seine Kinder, die bereits geheiratet haben, sondern auch für solche, die sich durch Verheiratung einen eigenen Hausstand erst gründen wollen, eine Wohnung freibekommen kann, wobei aber entgegen manchen Zeitungsnachrichten, die in den letzten Tagen die Öffentlichkeit beunruhigt haben, die Verpflichtung zur Bereitstellung einer Ersatzwohnung aufrecht bleibt. Die Bestimmung des Absatzes 2 des § 1, wonach der Mieter die Wohnung wiedererhalten muß und auf Schadenersatz Anspruch hat, wenn die Wohnung nicht binnen vier Wochen zu dem Zwecke benutzt wird, um dessen Willen die Kündigung erfolgte, schützt den Mieter gegen Mißbrauch der neuen Bestimmung durch Scheinverlobnisse.

Vielleicht von noch größerer Bedeutung ist der Umstand, daß das Gesetz über die Baubewegung nicht nur verlängert wird, sondern daß darüber hinaus eine staatliche Unterstützung des Baues von Wohnungen, die nur aus Zimmer und Küche bestehen, vorgezogen wird. Dadurch wird die unmittelbare materielle Förderung des Wohnbaues durch den Staat wieder aufgenommen, die vom Bürgerklub hartnäckig festgehaltene Beschränkung der Bauförderung auf eine bloße Kreditgarantie durchbrochen und die Möglichkeit zur Schaffung von 20.000 Kleinwohnungen gegeben, die nach der ganzen Anlage des Gesetzes, aber auch nach ausdrücklicher gesetzlicher Vorschrift ausschließlich für vermögenslose Wohnungswerber bestimmt sind. Für solche Wohnungen soll nämlich einerseits die Garantie des Staates mit Einrechnung der ersten, nicht garantierten Hypothek bis auf 90 Prozent des Bauaufwandes erweitert werden, was schon an sich eine Verbilligung des Baukredites bedeutet, es soll aber auch außerdem, und das ist das wesentlich Neue, ein 2,5prozentiger staatlicher Zuschuß zur Verzinsung und Tilgung des Baukredites gewährt werden, das heißt, der Staat nimmt bei solchen Wohnungen die

Amortisierung des Bauaufwandes zu einem wesentlichen Teil auf sich.

Diese Unterstützung soll in erster Linie den Gemeinden gewährt werden und nur, so weit diese nicht selbst bauen können oder bauen wollen, auch anderen Personen, wobei vor allem an gemeinnützige Genossenschaften gedacht wird. Diese Wohnungen sind nicht nur für das städtische Proletariat, sondern auch für die ländliche Bevölkerung, insbesondere die Landarbeiter, bestimmt, auch kann die Unterstützung für Betriebsstätten von Klein- und Kleingewerbetreibenden gegeben werden. Für diesen Zweck werden 20 Millionen Kronen jährlich zur Verfügung gestellt, was einem Bauaufwand von dreiviertel Milliarden entspricht. Dafür, daß diese Baukredite auch aufgebracht werden können, werden sicherlich auch die Sozialversicherungsanstalten Sorge tragen.

Damit ist aber nicht nur ein wesentlicher Schritt zur Linderung der Wohnungsnot, und zwar der Wohnungsnot der Arbeiter getan, sondern es wird auch der Forderung des Ministers für soziale Fürsorge Rechnung getragen, daß er für Arbeitsbeschaffung sorgen wird. Denn die Erhaltung von tausenden Wohnungen, die ohne staatliche Unterstützung nicht errichtet werden könnten, bietet nicht nur den Bauarbeitern Arbeitsgelegenheit, sondern setzt auch zahlreiche andere Industrien und Gewerbe, Tischler, Dachdecker, Klempner, Schlosser, Glaser, in Bewegung. So wird mit der Wohnungsbeschaffung zugleich auch der Bekämpfung der Wirtschaftskrise gearbeitet.

Nur wer die Schwierigkeiten kennt, unter denen solche Erfolge in einer überwiegend aus bürgerlichen zusammengesetzten Koalition erreicht werden können, wird ihre Bedeutung entsprechend zu würdigen wissen. Sie waren bis in die letzten Stunden vor der Einbringung der Vorlagen Gegenstand heißen und hartnäckigen Ringens und sind es in gewissen Einzelheiten, die aber das Wesen der Sache nicht mehr berühren, noch jetzt. Aber nun sind sie gesichert und legen von der schöpferischen Kraft der sozialdemokratischen Arbeit ein rühmendes Zeugnis ab.

### Baulieferung auf neuer Grundlauge

(Schluß von Seite 1.)  
Daher, daß man mit Hilfe des Staatsbeitrages — bei einem Aufwand von 40.000 Kronen für die Erstellung einer Kleinstwohnung — etwa 22.000 solcher Kleinstwohnungen wird errichten können, für die der Staat etwa 2200 K jährlich betragen wird.

**Steuern- und Gebührenerleichterungen.**  
Dieses Kapitel blieb ganz unverändert, nur daß die früheren Begünstigungen auf Neubauten erstreckt werden, die bis Ende 1932 fertiggestellt werden. Damit ist eine sichere Baukalkulation auf drei Jahre hinaus gesichert. Diese Begünstigungen betreffen hauptsächlich in der Befreiung von der Haussteuer und den Zuschlägen auf 15, bzw. bei Kleinstwohnungen auf 25 Jahre, ferner von der Mietzinsabgabe auf die Dauer von 10, bzw. 20 Jahren, sowie in der Gebührenerleichterung gewisser Uebertreibungen.

### Parlamentsplennum.

Die heutige Plenarsitzung, die von halb 3 bis halb 4 Uhr dauerte, beschäftigte sich mit Verträgen über die Regelung der Pensionen der Ruheständler der autonomen Behörden in den einzelnen Nachfolgestaaten. Die Tschechoslowakei ist dabei nicht sehr in Mitleidenschaft gezogen, da im ganzen nicht mehr als 70 tschechoslowakische Staatsbürger in Frage kommen, deren Verhältnisse durch ein Inkraftkommen mit Deisterreich geregelt werden.

Der einzige Debatteredner Jajáček (Christlich-Sozialer) appelliert an das Finanzministerium, diesen Leuten möglichst bald ihre Pensionsdekrete zuzustellen. Er muß erst vom Referenten erinnert werden, daß dies Sache der autonomen Körperschaften und nicht des Finanzministeriums ist. Eine weitere Entgleisung passierte dem Redner, als er bei der Schilderung der Grenzverhältnisse in Südmähren auf ein dort befindliches Heim für Prostituierte zu sprechen kommt. Er habe ja dagegen nichts einzuwenden, aber daß es hart an der Grenze, kaum fünf Minuten von ihr entfernt, erbaut wurde, das sei doch unstatthaft!

Genosse Hadenberg: Warum denn? Wohl aus strategischen Gründen? (Stürmische Beifall.)

### Die Agrarvorlagen.

Die Differenzen zwischen dem Ernährungs- und dem landwirtschaftlichen Ausschuss hinsichtlich der beiden Vorlagen über die Vollerzeugung und den Anlanskonsum wurden heute in der Form beigelegt, daß der Ernährungsausschuss die beiden Vorlagen in der Fassung des Landwirtschaftsausschusses annahm. Doch gab die Frau Zemínová im Namen der Rationalsocialisten die Erklärung ab, daß die Fraktion auf neuen Koalitionsverhandlungen bestehe, die den Zweck haben sollen, einen neuen Antrag aller Koalitionsparteien über die Ausmahlung des Roggens und die Mischung des Brotmehls zu erreichen.

# Aufmarsch der Frauen.

Als vor zwanzig Jahren an die Parteioorganisationen die Aufforderung erging, Vorbereitungen zu treffen für einen besonderen Frauentag, da war wohl mancher Genosse und auch manche Genossin ein wenig skeptisch. Würde sich das lohnen, mit so großem Kraftaufwand und so viel Zeitaufwendung eigene Frauentagsversammlungen für eigene Frauenforderungen zu veranstalten? Würden die Frauen verstehen, um was es ging, würden sie kommen, wenn man sie rief? Und würde die Öffentlichkeit, die man doch beeinflussen wollte, sich überhaupt darum kümmern, wenn da und dort ein paar hundert Frauen zusammentamen?

Der Erfolg der Frauentagsversammlungen hat alle Bedenken zerrüttet und alle bösen Befürchtungen widerlegt. — Schon in den Jahren 1910 bis 1914 gab es guten und von Jahr zu Jahr sich steigenden Besuch, wachsendes Interesse der arbeitenden Frauen. Als aber nach dem Kriege, nach vielfähriger Unterbrechung, wieder zu Frauentagsversammlungen gerufen wurde, da gab es wieder Skeptiker. Wozu brauchte man überhaupt noch den Frauentag, da doch das Frauentagsrecht längst Gesetz geworden? — Die proletarischen Frauen, die von Jahr zu Jahr in größerer Zahl zu unseren Frauentagsversammlungen wandern, haben die überzeugendste Antwort gegeben auf alle Befürchtungen, der Frauentag werde sich nicht einleben. Die vielen Tausend, die heuer sich in den Versammlungsstätten drängten, haben durch ihren Besuch allein schon gesagt, warum der Frauentag notwendig ist: er entspricht einem seelischen Bedürfnis der proletarischen Frauen.

Denn es steckt tiefe Wahrheit in dem Worte: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das Wissen um die Arbeit, welche die sozialdemokratische Partei für die Frauen leistet, dieses Wissen allein genügt nicht, um Befriedigung zu gewähren. Und auch nicht der Erfolg unserer parlamentarischen und kommunalpolitischen Arbeit. Sondern die Frauen bedürfen vielleicht mehr noch als die Männer der seelischen Erhebung, der Ergriffenheit, des sozialistischen Gemeinschaftsgefühls, der ahnenden Zukunftsschau, der gläubigen Hingabe an die großen Ziele der Arbeiterbewegung. Solche Erlebnisse kann die rührerische Alltagsarbeit nicht bieten — die Parteiversammlung mit ihren Berichten und sachlichen Vorträgen kann sie nicht schenken. Der Frauentag aber, so viel und so sachlich und ernst in den Frauentagsversammlungen auch vom schweren, düsteren Alltag des Arbeiterinnenlebens gesprochen wird — der Frauentag führt hoch empor über den Alltag, hinaus aus der Enge. Er zeigt so leuchtend, wie sonst nur noch der erste Mai, die Ziele der proletarischen Bewegung, er stellt vor die Frauen die großen Verheißungen des Sozialismus, er streift ab von ihnen den Staub der Minderwertigkeit, er gibt ihnen das Bewußtsein ihrer Menschenwürde!

Froh, stolzes Erwachen zum Menschentum — freudiges Abwerfen aller niederdrückenden Minderwertigkeitsgefühle — stammendes Bekenntnis zum Sozialismus und zu den großen Menschheitsidealen des Friedens und der Menschlichkeit, die er umschließt — das war unser Frauentag! Und deshalb war der Besuch unserer Frauentagsversammlungen so stark, daß die Bezeichnung „Massenversammlungen“ keine übertriebene ist.

Ueber alle hochgepannten Erwartungen hinaus war der Besuch der Frauentagsversammlungen großartig, und viele, viele Frauen kamen zum ersten Male zu uns, und in manchen Bezirksstädten wurde heuer zum ersten Male der Frauentag gefeiert. Immer wieder werden Proletarierinnen, die uns bisher ferne standen, von der Bewegung erfasst.

Der Regen der vorhergegangenen Tage hatte in manchen Gegenden die Wege arg verschlechtert — die Genossinnen wanderten trotzdem stundenweit aus ihren Wohnorten in die Versammlungsorte. Sie brachten ihre größeren Kinder mit, für die vielerorts besondere Unterhaltungen veranstaltet wurden. Andächtig saßen die Frauen in den festlich geschmückten Sälen. Blumen auf den Tischen, Blumengeschmückte Rednertribünen. Ueberall hatten die proletarischen Kulturorganisationen treulich mitgeholfen, die Versammlungen schön zu gestalten, ihnen Glanz und Weihe zu geben. Arbeiterturner und Arbeiterfänger, Rote Falken und Jungendliche stellten lebende Bilder, trugen Chöre vor, registrierten. Gesang, Musik, Regitationen waren diesmal fast überall die Umrahmung der Feste.

Unmöglich ist es, den Verlauf aller Versammlungen ausführlich zu schildern. Nur stüchtigen Ueberblick können wir geben, nur kurze Aneinanderreihung.

In **Wettböhmen**, wo ja die proletarische Frauenbewegung besonders stark ist, waren alle Versammlungen außerordentlich schön. Am stärksten war natürlich die Versammlung im Schützenhaus in **Karlöbad**, zu der die Genossinnen aus den Arbeiterorten des Bezirkes in starken Scharen anmarschierten. Hier sprach Abg. Genossin **Platny**. — In **Buchau** sprach Genosse **Sacher** aus **Karlöbad**, in **Brunnersdorf**, in der Versammlung für den **Bezirk Raaden**, sprachen Genossin **Wally Frenzel** aus **Karlöbad** und Genosse **Schneider**. In **Chodau** sprachen die Genossinnen **Edl** und **Matixer** und die Genossen **Dörfl** und **Wondrak**. In **Franzensbad** hielt Genossin **Schad** aus **Eger** die Festrede, in **Eger** sprachen die Genossinnen **Schad** und **Abg. Platny**. In einer sehr gut besuchten Versammlung in **Falkenau** sprach Genossin **Schaffner** aus **Karlöbad**, in einer herrlichen Festversammlung in **Großitz** die Genossin **Else Bucher** aus

**Karlöbad**. In der schönen Versammlung in **Joaquimthal** hielt Genosse **Smolec** die Festrede, in **Königsberg** sprach in überfüllter Saale Genossin **Zehaffer**. Die Versammlung für den **Bezirk Rönigswarth** fand in **Großbichsel** statt. Hier sprach die Genossin **Geisler**. Zum ersten Male fand auch in **Pödersam** eine Frauentagsversammlung statt. Genossin **Günzl** aus **Karlöbad** hielt die Festrede. In **Schlagenwald** sprachen Genossin **Garlich** und Genosse **Danzer**.

Ueber prächtige Versammlungen wird auch aus dem **Kreise Teplitz-Saaz** berichtet. In **Teplitz-Schönan** war die Turnhalle überfüllt. Hier sprachen Genossin **Hirsch** und die Genossen **Seidel** und **Sosbauer**. — In **Dux** veranstalteten unsere Genossinnen einen sehr eindrucksvollen Demonstrationsschritt durch die Straßen der Stadt. In der Festversammlung sprachen die Genossinnen **Else Paul** und **Weiß**. — In **Witiz** sprach Genosse **Lorenz**, in **Brütz** Genosse **Materna**, in **Oberleutenödorf** Genossin **Aller**. Sehr stark besucht war die Versammlung in **Komolan** — die Partikale waren überfüllt. Die Versammlung war eine gemeinsame Veranstaltung der deutschen und der tschechischen Genossinnen. Es sprachen die Genossinnen **Karpiskova** (tschechisch) und **Sadenberg** (deutsch). In **Görkau** sprach Genosse **Leinsmer**, in **Saaz**, wo die Versammlung viele Hundert arbeitender Frauen vereinte, sprach Genossin **Ebelmann**. In Versammlungen im **Erzgebirge** sprachen die Genossin **Kaisa** (in **Reudorf**) und Genosse **Franz Kern** (in **Raschitz**).

In **Auffig** gab es wieder, wie schon in früheren Jahren, eine herrliche Massenversammlung, in der Genossin **Abg. Kirpal** sprach. An die Versammlung schloß sich ein großer Demonstrationsschritt an, in welchem viele Standarden getragen wurden. Er wurde mit einer Kundgebung auf dem Marktplatz beendet. Genossin **Kirpal** sprach hier nochmals zu der Masse begeisterter Frauen. — In **Zeitmeritz** sprach Genossin **Perthen** aus **Bodenbach**, in **Wornsdorf** hielt Genossin **Müller** aus **Auffig** die Festrede, in **Schludena** Genossin **Schweichhart**.

Zahlreiche Frauenversammlungen gab es in **Ösböhmen**. In **Trautenan**, wo Genossin **Haberzettl** sprach, in **Oberallstadt**, wo die Genossin **Kreuzinger** und Genosse **Hawel** sprachen, in **Parlschnitz**, wo die Genossin **Konrad** aus **Jungbuh** die Festrede hielt, in **Schaplitz**, wo Genossin **Haberzettl** sprach, in **Lampersdorf**, wo Genossin **Dux** aus **Braunau** Festrednerin war, ferner in **Halsbath**, wo Genossin **Haberzettl** den vielen Genossinnen die Bedeutung des Frauentages erläuterte, und in **Kraunau**, wo Genossin **Kreuzinger** sprach. In **Hermannsdorf** sprachen Genossin **Frochauer** aus **Lampersdorf** und Genosse **Strobl** aus **Arnan**, in **Hohenelbe** hielt Genossin **Dux** die Festrede. — Zum ersten Male fand eine Frauentagsversammlung in **Landkron** statt. Es sprachen die Genossen **Feidich**, **Trempl** und **Meigner**.

In **Prag** fand Montag abends eine sehr schöne, stimmungsvolle, durch Musik und Regitationen verschönte Versammlung statt, in der Genossin **Hartfenberg** die Festrede hielt.

Die **Brüner** Genossinnen machten den Frauentag zu einer gemeinsamen Kundgebung mit den tschechischen Genossinnen. Rednerinnen in der sehr gut besuchten festlichen Versammlung waren die Genossinnen **Kurucikova** (tschechisch) und **Kirpal** (deutsch).

In den **Südmährischen** Versammlungen sprachen Genossin **Kahay** (in **Rilsoburg** und in **Quain**) und **Gen. Landfried** (in **Bratesbrunn**). — In **Witiz** sprach die Genossin **Beer** aus **Witiz**. — In **Wigstahl** hielt Genosse **Kamler** die Festrede. — Sehr gut besucht waren die Versammlungen im **Zierenberger** Kreis. In **Sternberg** sprach Genossin **Zischka**, in **Währlich-Neustadt** Genossin **Müller** aus **Umitz**, in **Wanitz** Genossin **Zischka**, in **Wemitz** Genosse **Grund**, in **Freudental** Genossin **Prizel** aus **Römerstadt**, in **Wichternwerden** Genossin **Röhler** aus **Römerstadt**, in **Römerstadt** und in **Wergstadt** sprach Genossin **Koblicka** aus **Zierenberg**.

In **Oberberg** hielt Genosse **Weseln** aus **Troppan** die Festrede, in **Spachendorf**, wo auch viele Jungendliche an der Versammlung teilnahmen, sprach Genosse **Zieg** aus **Troppan**, in **Funfel** war Genossin **Zieg** aus **Währlich-Schönberg** die Festrednerin, in **Kunewald**, wo zum ersten Male der Frauentag gefeiert wurde, sprach Genossin **Friedrich**, in **Sedlnitz** sprach Genossin **Sellner**. In **Troppan**, wo sich die Rote Falken besondere Mühe gaben, um die Bühne festlich zu schmücken, sprach Genosse **Kutschka**. In **Johannestal** hielt Genossin **Weiß** die Festrede, in **Ginsiebel** gleichfalls **Gen. Weiß**, ebenso in **Buchbergthal**.

Mit der Aufzählung dieser Versammlungen ist die Zahl unserer Frauentagskundgebungen nicht erschöpft. Noch fehlen manche Bezirke, außerdem aber mußte in einigen Organisationsgebieten die Kundgebung verschoben werden auf einen der nächsten Tage. Die lange Reihe der hier genannten Orte aber zeigt schon, wie stark, wie lebendig unsere Frauenbewegung ist, welche Bedeutung der sozialdemokratische Frauentag erlangt hat.

Bedeutung nicht nur für die Frauen! Bedeutung für die ganze proletarische Bewegung. Denn der Frauentag führt der Partei nicht nur neue Mitglieder zu, er macht nicht nur viele Arbeiterinnen, die bisher an der Bewegung nicht teilgenommen, auf sie aufmerksam, — er bindet die Genossinnen fester an die Partei, er vertieft ihr sozialistisches Bekenntnis, er stärkt ihre Kampfkraft, stärkt ihren Mut, erhebt ihre Herzen. Er ist immer wieder Herold des Sozialismus. Er verdrängt unsere Reiben. Er zwingt die Zweifel an dem Wert und der Bedeutung der sozialistischen Frauenbewegung zum Verschwinden, — er beweist uns jedes Jahr aufs neue und beweist es in immer erhabenderer Weise, daß die proletarischen Frauen marschieren, daß sie mit uns marschieren!

## „Etki“ über die KPD.

### „Passivität der Parteimitglieder“ — „Ununterbrochenes Sinken der Mitgliederzahl“

Ein Etki-Brief an die KPD, der von der kommunistischen Presse bisher ihren Lesern vorenthalten worden ist, wird in der neuesten „Kommunistischen Internationale“ veröffentlicht. Der Brief beschäftigt sich mit dem Antrag der KPD, und anderer kommunistischer Sektionen auf eine sogenannte

#### personelle Reinigung der Partei.

Man erfährt aus ihm, daß die **Thälmann-Neumann** beim Exekutivkomitee vorgeschlagen haben, eine Kontrolle der KPD, und einzelner Parteimitglieder mit Hilfe „besonderer Kommissionen“ durchzuführen. Für diese Kontrolle sollten besondere Fragebogen hergestellt werden, in denen die der Kontrolle unterworfenen Parteimitglieder über ihre Zeiteinteilung Rechenschaft ablegen sollten.

Dieser Vorschlag der deutschen Kommunistenzentrale hat das politische Sekretariat des Exekutivkomitees als unzumutbar abgelehnt, weil eine solche Kontrolle eine mechanische Uebertragung der in Rußland geübten Praxis sei. Bei einer fragebogenmäßigen Prüfung käme überhaupt nichts heraus. Die Freunde warmer Parlamentsstühle und die verfestigten Sozialdemokraten in den eigenen Reihen seien nur durch unmittelbare Kämpfe zu entlarven und unschädlich zu machen. Es wäre durchaus unrichtig anzunehmen, daß rechte Elemente nur unter den leitenden Funktionären der kommunistischen Partei wären.

In den kommunistischen Parteien, vor allem der **Tschechoslowakei**, aber auch in **Deutschland** und **Frankreich**, hätten sich während der letzten Aktionen viele Betriebszellen bemerkbar gemacht, die die Durchführung

der Beschlüsse der Exekutive aktiv verhinderten und auch subjektiv geholfen hätten, den Streik zu sprengen. Eine häufigere Massenerscheinung des Opportunismus in der Praxis der kommunistischen Partei sei die **Passivität der Parteimitglieder**. An dieser Krankheit litten alle Sektionen der dritten Internationale außerhalb Rußlands in bedrohlichem Maße. Besonders schlimm sei es in der **Tschechoslowakei**, wo die Besucherzahl einzelner Betriebszellen 10 Prozent nicht übersteige.

Die Entwicklung der kommunistischen Parteien weise gegenwärtig folgende Erscheinung auf: Es findet kein zahlenmäßiges Wachstum der kommunistischen Parteien statt und in einer Reihe von Sektionen, so in **England** und in der **Tschechoslowakei**, vollzieht sich ein ununterbrochenes Sinken der Mitgliederzahl. An die Stelle der Ausgeschlossenen oder die Partei verlassenden Opportunisten kommt kein Zustrom frischer revolutionärer Elemente.

Der Etki-Brief verlangt schließlich die Erneuerung der leitenden Kader durch frische Kräfte als Parteiführer. Sie müssen vorher den Nachweis erbracht haben, daß sie Verbindung mit den Betrieben haben und dort Massenarbeit organisieren können.

## 1 1/2 Millionen Arbeitslose in England!

**London, 18. März. (Fig. Drahtb.)** Die Arbeitslosigkeit in England, die seit Wochen beständig ansteigt, hat in der mit dem 10. März beendeten Woche die Ziffer von 1,568.800 Personen erreicht. Das bedeutet annähernd 300.000 arbeitslose Personen mehr als vor Jahresfrist.

## Gandhi vor der Verhaftung.

**London, 19. März.** Der weitere Marsch Gandhis und seiner Anhänger zur Meeressäule tritt jetzt in eine kritische Periode. Gandi erklärt, er werde die antibritische Kampagne verstärken; es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß er in Kürze verhaftet werden wird. Der vor einigen Tagen verhaftete Adjutant Gandis, **Petta**, wurde jetzt wegen Aufwiegelung zum Aufruhr zu drei Monaten Kerker verurteilt.

# Die Lage in Polen.

Der neuerliche Rücktritt der Regierung — angeblich Prof. Bartels, tatsächlich jedoch Marschall Piłsudski — kam nicht unerwartet. Schon seit dem Maiumsturz 1926 haben sich die Regierungen zum Prinzip gemacht, solidarisch zurückzutreten, sobald nur einem ihrer Mitglieder das Misstrauensvotum des Sejm beschieden wird. Nur so, meint man, ist ein „planmäßiges und einheitliches“ Regieren möglich. Diesem Prinzip gemessen, ist auch die letzte, die siebente „nach-Mai-Regierung“ zurückgetreten. Das Misstrauensvotum traf diesmal den Obersten Prystor, der von der vorigen Regierung her das Ministerium der Arbeit und der sozialen Fürsorge befehligte und folglich auch den Ausschussminister Czerninski treffen, was nur deswegen nicht zustandekam, weil die Regierung nach der Abstimmung betreffs Prystor sofort die Sejmung vertagte, in der sie diesmal, mit Ausnahme von Kriegsminister Piłsudski, vollzählig erschien. Tadellos hat sie das unsichtbare Militärkommando des „Großen im Volke“ ausgeführt. Und nun ist eine Regierungskrise wieder da — noch zweieinhalb Monaten. Das Mai-Lager schiebt die ganze Schuld der Opposition, vor allem den Sozialisten zu, die den Misstrauensantrag gegen Prystor gestellt und dafür, nicht ohne Mühe, die Bauernpartei und den Nationalklub gewonnen haben, die kein unmittelbares Interesse an der Nichtüberführung der Krankenlisten von den Sozialisten haben, vielmehr geht es der gesamten Opposition, ebenso im Fall Prystor, wie sonst nur darum, der Militärverwaltung der Piłsudskisten einen Riegel vorzuschieben und die Achtung vor dem Gesetz, so die Ehrlichkeit im öffentlichen Leben oben zu stellen. Obwohl das Mai-Lager gerade mit diesen beiden Lösungen nach dem Umsturz 1926 viel Börm gemacht und das Wort „Sanation“ für sich usurpiert hat, haben sich die Mai-Obersten gegen sie mehr als einmal schwer verhalten. Oberst Prystor hatte, bevor er Arbeitsminister wurde, die Funktion, die Armee von den Gegnern Piłsudskis, die ohnehin als Nationaldemokraten und eifrige Katholiken zahlreich waren, nach dem Mai-Umsturz jedoch noch viel zahlreicher wurden, einfach zu säubern: über dreitausend Offiziere aller Ränge wurden in den Ruhestand versetzt, manche um sieben Jahre früher, als es das Gesetz vorschreibt. Die Säuberungsfunktion wollte nun Oberst Prystor als Minister fortsetzen und ging daran, die dem Mai-Lager Unliebsten, meistens Sozialisten, aus den Krankenlisten zu entfernen. Hier einen Arzt, da einen Beamten oder gar Direktor, ja, 30 Regierungsbeamte hat er des Amtes enthoben. Die Korruption in den Krankenlisten war in der Tat früher auch übers polnische Maß groß, nur war der Weg zur Heilung offen, weil die in den Listen Verzeichneten das Kontrollrecht besaßen und es auch tüchtig ausübten. Unter dem Mai-Regime ist es anders geworden: zur Aufsicht und Kontrolle sind Regierungskommissare eingeführt worden, und zwar streng Piłsudskischer Konfession. In seiner Begründung des Misstrauensantrags für Prystor (im Namen der Sozialisten, Bauernpartei, Pionierpartei, Nationalen Arbeiterpartei und Nationaldemokraten — noch nie erlangte Einigkeit) führt Schulcinski (wahrheitsliebender Sozialist) Fälle an, wo notorische Kriminalverbrecher zu Beamten der Krankenlisten ernannt wurden; so dann hat die Administration des pseudosozialistischen Regierungsblattes „Przedswit“ zweimal in der kurzen Amtszeit Prystors Geld aus den Krankenlisten geschmuggelt bekommen — „Przedswit“ der Todfeind des sozialistischen Parteiblattes „Robotnik“ und das falsche Unabhängigkeitsjournal der polnischen Heimwehr! Nur verfügt das Ministerium Prystors über das Budget von einer halben Milliarde Floty. Es

besteht zwar die Oberste Kontrollkammer im Lande, die Krankenlisten unterliegen ihr jedoch nicht, so daß Oberst Prystor der allmächtige und niemand verantwortliche Verwalter der halben Milliarde war (zwei Milliarden Kö). Hat man die unkontrollierten Dispositionsfonds der Ministerien deswegen stark reduziert, um den gefährlichen Treibern des Mai-Lagers entgegenzutreten, so mußte man konsequenterweise auch der unkontrollierbaren Wirtschaft Prystors ein Ende bereiten. So rechtfertigt sich der riskante Schritt seitens der Opposition, das Misstrauensvotum gegen Prystor; man wußte wohl, daß der Rücktritt der gesamten Regierung bevorsteht, aber man konnte nicht auf dem einmal betretenen Wege zur Liquidierung der Willkürherrschaft des Mai-Lagers stehenbleiben. Schon darum nicht, weil man wußte, die Regierung Bartel hätte in den „maßgebenden“ Kreisen eine knapp berechnete Zeit: bis zum 1. April zugeteilt bekommen. Die Obersten selbst haben das Kabinett Bartel untergraben, der in ihrem Mai-Lager die parlamentarisch-demokratische Richtung repräsentierte und die Leitung des Kabinetts mit der Bedingung der Zusammenarbeit mit dem Parlament übernahm.

Nun ist Bartel den Obersten erlegen: zwei Tage vor dem Misstrauensvotum für Prystor hielt er im Senat eine zerstückelnde Rede gegen den Parlamentarismus überhaupt, insbesondere gegen den polnischen, welche Rede in der Behauptung gipfelte, der Parlamentarismus habe sich überlebt und vermöge nicht mehr, mit den Aufgaben der Gegenwart fertigzuwerden. Wußte es Bartel vor zweieinhalb Monaten noch nicht als er bei der Regierungsbildung die Bedingung der „Zusammenarbeit mit dem Parlament“ stellte? Was hat sich in dieser Zeit im polnischen oder gar dem Parlamentarismus überhaupt geändert?

Der Sejm ist mit seiner Hauptaufgabe, dem Budget, sogar vor dem Termin fertig geworden. Allerdings hat er mehrere Striche durch die Rechnung des Mai-Lagers gemacht (Dispositionsfonds, u. a. des Kriegsministers Piłsudski). Aber gibt es eine demokratischere und friedlichere Weise, das Militärregime zu schwächen, als die Entziehung der Geldmittel, für die man sich alles verschaffen kann, bis auf die Lobspächer des Bürgerkriegs vom Mai 1926 und die Schürer eines neuen?!

Ein wahres Unglück für das Land ist es, daß man im Mai-Lager alle Jüge des Parlamentarismus in dem Kampfspiel mit ihm als beachtlichste persönliche Kränkungen des Mai-Lagers hinwegnimmt, und viel mehr auf die Befriedigung der Militärlehre sieht als auf die schon seit Monaten unangenehm schlechte Wirtschaftslage. Von allen Seiten her wird auf dieselbe hingewiesen und dennoch geschieht nichts, um sie im Rahmen des Möglichen zu bessern. Der Senat hat sogar neun Millionen Floty aus dem um 25 Millionen vom Sejm erhöhten Arbeitslosenfondts gestrichen. Deswegen und ähnlicher, weniger bedeutenden Dinge wegen, kommt die Budgetvorlage jetzt in den Sejm zurück. Glücklich die Wendung in der äußerst traurigen Lage: Das Parlament kann weder nach Hause geschickt noch auseinandergetrieben werden. Diese, wie manche besorgten, Galgenfrist wird es, scheint es uns, dazu benutzen, die Reihen der Opposition noch fester zu schließen und neue Wahlen zu verlangen. Es wäre in der Tat die einzige Lösung. Denn ein neues Kabinett Bartel, mit etwaiger Dekretänderung, oder gar ein Prystor-Kabinett, welche Eventualitäten jetzt erwogen werden, dürfen das gefährliche Spiel mit dem Schicksal Polens nur fortsetzen.

Dr. A. Kamienka.

# Seipel intrigiert.

Wien, 19. März. (Eigenbericht.) Ein bezeichnender Konflikt ist heute in der christlichsozialen Partei ausgebrochen, der zugleich die Intrigen Seipels gegen das Ministerium aufzeigt. Das Hauptorgan der Christlichsozialen, die „Reichspost“, hatte sich heute morgens in einem sehr heftigen Artikel darüber beschwert, daß der Generaldirektor der Bundesbahnen noch immer nicht ernannt sei und daß man die Christlichsozialen dabei übergeben wolle, obwohl ein Beschluß der christlichsozialen Partei vorliege, daß der Grazer Vizbürgermeister Doktor Straffella für diese Stelle kandidiere. Dieser Straffella ist ein christlichsozialer Scharfmacher, der vor einigen Jahren einen Streit der Straßenbahner in Graz durch die Heimwehrniedergerungen hat, und soll nun nach dem Willen Seipels offenbar bei den Bundesbahnen auch gegen die freien Gewerkschaften regieren. Nun ist das Interessante, daß das zweite christlichsoziale Organ, das am Abend erscheinende „Neueste Weltblatt“, das allerdings als Organ des Abgeordneten Kunzschal gilt, in einem Artikel erklärt, daß kein Beschluß der Christlichsozialen vorliege, der den Straffella für den Posten eines Generaldirektors der Bundesbahnen kandidiere und daß vielmehr die meisten christlichsozialen Abgeordneten der Ansicht seien, es möge die Stelle überhaupt mit keinem Politiker besetzt werden. Auf den Artikel der „Reichspost“ waren im Parlament Gerüchte verbreitet, die auch von einigen Abendblättern wiedergegeben werden, daß der christlichsoziale Heeresminister Baugin mit seinem Rücktritt gedroht habe, wenn Straffella nicht ernannt werde.

# Balfour gestorben.

London, 19. März. Der ehemalige Premierminister und konservative Führer Lord Balfour ist im Alter von 89 Jahren gestorben.

Arthur James Balfour wurde am 25. Juli 1848 in Schottland geboren. Im Jahre 1874 trat er zum erstenmal in das Unterhaus ein. Premierminister Salisbury betraute ihn vom Jahre 1887 bis 1891 mit der Regierung Irlands. Seine Ernennung zum Führer der Konservativen im Unterhaus erfolgte im Jahre 1891 und später nochmals im Jahre 1895 und währte bis 1902. In demselben Jahre wurde er nach dem Rücktritt Salisburys Ministerpräsident. Die Beziehungen Balfours zu Chamberlain, der im Jahre 1903 die Tarifreformpropaganda einleitete und entschlossen war, die Partei mit oder gegen Balfour seinen Zwecken dienstbar zu machen, stellten Balfour, der persönliche Beziehungen zwischen Chamberlain und Schutzollnern stand, bis zum Rücktritt seines Ministeriums (Ende 1905) fortgesetzt in die peinlichsten Situationen. Er blieb trotz wachsender Feindseligkeit der Wählerschaft so lange im Amt, wie er es im Interesse der auswärtigen Politik Englands für nötig erachtete.

Weniger erfolgreich war seine Schulgesetzgebung, die zu der vernichtenden Niederlage seiner Partei in den Jahren 1905/1906 nicht wenig beitrug. Er trat infolgedessen im Jahre 1906 von der Führerschaft seiner Partei zurück und widmete sich philosophischen Studien. Im Mai 1915 trat er wieder politisch hervor, als er im Koalitionskabinett an Stelle von Churchill das Amt des Ersten Lords der Admiralität übernahm. Im Dezember 1916 vertauschte er dann dieses Amt mit dem des Ministers des Inneren, welches er bis zur Umbildung des Kabinetts Lloyd Georges im November 1919 inne hatte. Im Jahre 1922 trat er infolge seiner Erhebung zum Peer von England aus dem Unterhaus aus. Balfour trat dann weiterhin den Ideen der Zionisten nahe und ist als der Erbauer des Reservats in Palästina zu bezeichnen.

# Ein Sieg der Selbstverwaltung.

Der Straßenerlaß der böhmischen Landesverwaltung wird aufgehoben werden. Wegen die Aufhebung der böhmischen Landesstafta. — Die Mitgliedschaft der Bezirke bei den Selbstverwaltungsverbänden.

Die Landesrechtskommission hat sich in der Sitzung am 18. März d. J. mit dem vom Ministerium für öffentliche Arbeiten im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern herausgegebenen Erlasse vom 11. Jänner 1929, Z. O—567/6 ab 1929, befaßt, durch den ausgesprochen wurde, daß die Verwaltung der Landes- und Bezirksstraßen und Brücken mit 1. Dezember 1928 auf die Landes-, bzw. Bezirksämter übergegangen ist.

Die Landesvertretung für Böhmen hat in der Sitzung vom 5. März d. J. beschlossen, gegen diesen Erlaß die Beschwerde an die Regierung und das Oberste Verwaltungsgericht einzubringen, da dieser Erlaß den Bestimmungen der §§ 11 u. ff. des Verwaltungsorganisationsgesetzes widerspricht.

In der Sitzung der Landesrechtskommission teilte der Vorsitzende Vizepräsident Srom mit, daß der Erlaß, um Mißverständnissen vorzubeugen, widerrufen werden wird. Die Landesrechtskommission nahm diese Mitteilung zur Kenntnis, wählte einen fünfgliedrigen Unterausschuß und ermächtigte denselben, dem Landesauschuß ein Gutachten und der Landesrechtskommission Anträge über die durch diesen Erlaß berührten grundsätzlichen Fragen zu erstatten.

Ebenso einstimmig sprach sich die Kommission gegen die vom Finanzminister verordnete Aufhebung der Landesstafta aus. Es wurde folgende Entschließung dazu gefaßt:

Durch die Verordnung vom 28. Juni 1928 wurde die Kasse der Landesbehörde in Prag auf-

gehoben. Die Landesstafta als dauernde Einrichtung des Landes Böhmen wurde jedoch durch diese Entscheidung nicht aufgehoben und konnte nicht aufgehoben werden, da die Regierung gemäß § 7 des Organisationsgesetzes nur ermächtigt war, nähere Vorschriften über die Ausübung des Anweisungsbereiches und die Verrechnung des Kassastandes der Landesbehörde zu erlassen, hingegen nicht berechtigt war, die Landesstafta aufzuheben. Die Wirtschaft des Landes Böhmen als Rechtssubjekt und die Selbständigkeit ihrer Disposition verlangt unter allen Umständen einen selbständigen Rechnungs- und Kassendienst für die Bedürfnisse des Landes und der Landesinstitutionen und Unternehmungen, deren Regelung gemäß § 56 des Organisationsgesetzes ausschließlich den Landesorganen obliegt.

Endlich befaßte sich der Rechtsausschuß noch mit der Frage der Mitgliedschaft der Bezirke bei den Selbstverwaltungsverbänden. Die Mitglieder Erha (Agr.) und Dr. Mandl (Nat. Dem.) verteidigten die Streichungen der hiefür eingehenden Beträge in den Bezirksvoranschlägen durch die Landesbehörde, während Dr. Langer (tsch. Soz. Dem.) den Antrag stellte, diese Beträge bis zur Entscheidung des Verwaltungsgerichtes stehen zu lassen. Der sozialdemokratische Antrag wurde schließlich mit 7 zu 4 Stimmen angenommen.

Die Verhandlungen in der Rechtskommission stellen einen vollen Sieg der Selbstverwaltung dar, deren Rechte von tschechischen und deutschen Sozialdemokraten am entschiedensten gewahrt werden.

# Die Stadt des Dichters.

Da lag sie nun, die kleine Stadt des großen Dichters. Am Bahnhof begrüßten den Eintretenden die Plakatafeln, die „Sarat“ und „Elida“ priefen. Das war der erste Eindruck. Nach den Plakatafeln kam eine baumumgrenzte Straße. Sie führte hinein in die engen Straßen und Winkel. Vor dem Marktbrunnen plätscherten ein paar Jungens. „Still und versonnen“... wollte sich der Satz in Gedanken formen, aber die Masten der elektrischen Lampen stoben wie spitze Pfeile ins Hirn. Nicht einmal der berühmte Postwagen polierte über das Straßengitter. Der war bereits am Morgen geahren und war ein moderner Postautobus. Mir Patentfederung.

„Wie traurig!“ dachte der Reporter. „Das ist nun alles nicht mehr so, wie es der große Dichter in seiner Jugend sah.“ Und er befaß sich das Geburtshaus, dessen Erdgeschloß nun das Steueramt beherbergte, die Schule, die Fabrik, in der er vergebliche Versuche gemacht hatte, sich mit der Werktauglichkeit am Schraufstock zu befunden, die heimlichen Winkel seiner ersten Liebe und notierte und fotografierte fleißig.

Nur eins fehlte ihm: Das Unmittelbare, das Geheimnisvolle. Er wollte Beziehungen sehen von Mensch zu Mensch. Er wollte die Seele der Stadt. Er wollte jenes „Nun“ kennen lernen, aus dem der große Dichter gekommen war.

Aber merkwürdig. Niemand in der kleinen Stadt kannte den großen Dichter. Nicht der biedere Wädrmeister, der gegenüber dem Geburtshaus aus dem Fenster lehrte, nicht die alte Häterin auf dem Marktplatz. Und bei dem Buchhändler einen Versuch zu machen, schien sich, noch

seinem Schaufenster zu schließen, ebenfalls nicht zu lohnen.

Das alles überdachte der Reporter, als er am Abend im „Alder“ an einem Tischende im Nebenzimmer saß.

Dann kamen die „Herren“ der Stadt: der Oberlehrer, der Pfarrer, der Apotheker und der Amtsrichter. Auf den würdevollen Amtsmienen lagen noch die Sorgen um den vergangenen Tag. Ob das Gelfette richtig aufgeschlebt war. Ob das Landgericht den Prozeß zurückgehen lassen würde. Ob für morgen eine Injektion zu erwarten war. Nur der Herr Pfarrer lächelte freundlich, christlich und voll innerer Gottseligkeit.

„Wenn diese Herren hier die Geschichte ihrer Heimat kennen, dann wissen sie auch sicherlich etwas von ihrem großen Dichter“, überlegte sich der Reporter.

Darin hatte er sich nicht getäuscht. „Ob wir ihn kennen?“ Man rückte feindselig von ihm ab. „Un're Stadt hat keine Ursache, ihre verlorenen Söhne der Mittwelt zu präsentieren.“

„Meine Söhne wissen Dinge zu erzählen, mein Herr: ich wüßte nicht, wo die Disziplin hinfüme, wenn wir mehr solcher Schüler mit so ausgesprochen despektierlichen Annahmen hätten“, meinte der Herr Oberlehrer. Und der Herr Amtsrichter sekundierte ihm auf der gleichen Ebene: „Wer so nahe an den Grenzen der Strafsfähigkeit wandert... ich weiß nicht, und Sie meine Herren werden mir beipflichten, ob die — sagen wir einmal — Fruchtbarkeit einer gewissen literarischen Tätigkeit den Mangel an bürgerlicher Charakterfestigkeit aufheben kann. Ich frage Sie, meine Herren, vom Standpunkte des Laubbürgers aus.“

„Wenn ich als Geistlicher hinzufügen darf,

daß dieser — Dichter, wie Sie ihn vorhin zu nennen beliebten, ein so verderbendes Beispiel von ehelicher Pflichttreue gegeben hat, so glaube ich, daß wir uns einig sind in der Ablehnung dieses Mannes.“

Nur der Apotheker lächelte bescheiden. Er hatte sich in seiner Jugend an den Gedichten des großen Dichters begeistert und war sein heimlicher Verehrer geblieben bis auf den heutigen Tag. Aber was konnte er, der einzige in der ganzen Stadt, gegen die Meinung der Maßgebenden ausrichten?

„Aber, meine Herren“, widersprach der Reporter, „kennen Sie seine Werke?“

„Wer gegen seine Lehrer auffässig ist...“

„Wer mit verdächtigen Persönlichkeiten Umgang hat...“

„Wer seine Frau verläßt...“

... „dessen Wert kann nicht von jener sittlichen Ueberzeugung getragen sein, die dem Charakter der Heimat entspricht, aus der er hervorgegangen ist, wollten Sie weiterfahren, meine Herren...“ und — da er die überraschten Gesichter sah — „verzeihen Sie, wenn ich Ihnen eine eindrucksvolle Wendung vorweggenommen habe!“

Der Reporter sah, daß die Herren ihre anfängliche günstige Meinung über ihn geändert hatten, denn er war ihnen in einen Garten hineingetappt, den sie — die Kleinstädter — ängstlich vor ihm zu hüten sich bemüht hatten. Er wollte sich zurückziehen. Aber der Apotheker hatte schon lange auf diese Gelegenheit gewartet, sich an der Kleinstadt zu rächen, die ihm zwar eine reiche Frau gebracht, aber seine Freiheit genommen hatte. „Ja“, sagte er, „wir würden ja nichts gegen den Lesemacher und Romanschreiber ein-

wenden, wenn wir uns nicht sagen müßten: da läuft nun draußen einer herum, halb verhungert, ohne anständigen Anzug, die Haare nicht geschneitten, und wenn er bei uns geblieben wäre, könnte er im Kreise seiner Mitbürger ein ehrliches Dasein führen; seine Fähigkeiten hätten seine Mitbürger veranlaßt, ihn in führende Stellungen in seiner Heimatstadt zu bringen; ich denke dabei an die Vorstandsstelle in dem ersten Verein unserer Stadt, der „Harmonie“.

„So ist es“, pflichtete man ihm bei, „ein ehrlich Tun führt auch immer zu materiellem Erfolge.“ Der Reporter lächelte, zog eine Mappe aus seiner Tasche: Sie sind offenbar nicht im Bilde, meine Herren. Hier sind die Photographien der Villa, die er bewohnt, die er von dem bezahlte, was er verdient hat.“ Und auf der Tischplatte rechnete er ihnen vor, auf welche Einnahmen man den Dichter pro Jahr einschätzte.

„Das ändert manches“, schob der Apotheker das Gespräch weiter. Was die drei anderen Herren veranlaßte, sich ebenfalls dieser Meinung anzuschließen. „Das haben wir natürlich nicht gewußt. Wissen Sie, in der Kleinstadt ist man nicht so auf dem Laufenden. Da hätten wir ja sozusagen eine nationale Pflicht gegenüber der deutschen Literatur zu erfüllen. Wir haben ein Kleinod in unserer Stadt zu hüten, das Geburtshaus unseres großen Dichters. Das gibt Gelegenheit, eine Gedenktafel anzubringen, eine Feier zu veranstalten, den Fremdenverkehr zu heben, einen Leseverein zu gründen, kurzum: unsere Stadt wird ein neues Gesicht bekommen.“

„Denn eine Sache, mit der man Geld verdient, ist immer eine ausländische Sache“, schloß der Reporter.

Albert Ansmann.



**Die Richterlaminität beim Prager Gewerbegericht behoben.** In den letzten Jahren häuften sich die Klagen über die schleppende Agenda beim Prager Gewerbegericht, unter denen die Parteien sehr litten. Daß die Gerichtsverhandlungen nicht flotter geführt werden konnten, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, daß statt der für dieses Gericht systemförmigen vier Richterstellen nur drei besetzt waren, obwohl seit Gründung von Groß-Prag die Agenda dieses Gewerbegerichtes vielfach gestiegen ist. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat Abg. Genosse Klein beim Justizminister Genossen Dr. Meißner intercediert und laut Zusage des Justizministers wird in den nächsten Tagen die Besetzung der vier Richterstellen beim Gewerbegericht in Prag erfolgen.

**Die Sammlung der Erkenntnisse des Obersten Verwaltungsgerichtes** in deutscher Sprache, welche der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper herausgegeben beschlossen hatte, ist nicht zustande gekommen. Voraussetzung des Erscheinens der Sammlung war, daß sich wenigstens 1000 Abnehmer melden, weil sonst die Druck- und Uebersetzungslosten nicht hätten gedeckt werden können. Es haben sich aber bloß 334 Abnehmer gemeldet, darunter 115 Gemeinden und 121 Advokaten, so daß die Sammlung nicht erscheinen wird.

**Begräbnismuß durch Rundfunk.** In den Vereinigten Staaten von Amerika hat neuerdings eine Radio-Gesellschaft vorgeschlagen, bei Begräbnissen Rundfunkmusik zu verwenden. Ein entsprechender Vorschlag kam gut eine Musikkapelle an. Die Gesellschaft selbst würde an bestimmten Wochentagen „Begräbnisprogramme“ senden lassen, die dem Feierlichkeiten angepaßt sind. Bis jetzt hat dieser sehr amerikanische Vorschlag noch keine Zustimmung gefunden. Vielleicht hat man auch daran gedacht, daß die Begräbnisfeierlichkeiten sehr unerfreulich werden würden, wenn technische Störungen sich bemerkbar machen sollten.

**Die chinesische Räuberkönigin.** Die Witwe Chang, Chinas Räuberkönigin, die über ein Heer von mehreren tausend Banditen verfügt, brandschlagt gegenwärtig den Westen der Provinz Honan. Sie ist eine berühmte Frau, die alle Angriffe selbst an der Spitze ihrer Leute leitet und für „Kugelfisch“ gilt. Sie betreibt ihr Geschäft nach modernen Methoden und schickt stets ein Propagandakorps voraus, bevor sie in eine Stadt einmarschirt. Diese Reklamagenten der Räuberkönigin schlagen große Plakate an, auf denen zu lesen ist: „Wir bewahren die Reichen, wir schützen die Armen. Die Witwe Chang ist der Rettungsanker der armen Leute.“ Da sie der ärmsten Bevölkerung nichts tut, wird sie von den Reichen sehr verehrt, und man gibt ihr den Titel „Marschallin“. Die Regierungen haben ihr schon einen hohen Posten im Heer angeboten, wenn sie ihr Raubhandwerk aufgeben und mit ihren Scharen in den Dienst der Behörden treten würde, aber sie hat jeden derartigen Antrag mit Verachtung abgelehnt. Sie ist Räuberin aus Ueberzeugung und Rache. Sie war einst die Frau eines reichen und angesehenen Mannes, der von Soldaten und Banditen vielfach ausgeplündert wurde. Eines Tages brach eine Räuberbande in sein Haus und tötete ihn. Die Witwe war zunächst nutzlos, dann aber scharte sie Räuber um sich und schwang sich zu ihrer mächtigen Stellung empor, die sie bisher gegen alle Angriffe der Regierungstruppen siegreich behauptet hat.

**Der tote Eber.**

Ein Wildschwein wurde überfahren. Mitten in Paris. Am hellen Tage, Nachmittags um 5 Uhr. Ein richtiges Wildschwein. Ganz in der Nähe der Rathhallen.

Das war einmal eine Zauber die Müßiggänger und Gaffer. Die Straße war schwarz von Menschen. Folgtigsten kamen im Sturmsturm gelaufen.

Es war über jeden Zweifel erhaben, daß es ein richtiges Wildschwein war. Ein ganz stattlicher Eber. Und sofort waren Leute da, die zwar schon größere geschossen hatten, aber doch zugeben mußten, daß es schon ein ganz stattliches Tier war. Es stand unumstößlich fest, daß es von einem Auto überfahren worden war. Aber das Auto hatte sich aus dem Staube gemacht. Die Jagd begann. Es mußte schon ein recht großes Auto gewesen sein. Ein Lastenauto sicher. Denn von einer kleinen Kudepinne stürzte ein kapitaler Eber nicht sofort. Ein Kad war ihm über den Hals gegangen; man sah ganz deutlich die Spur, und aus dem Munde troff Blut, nicht gerade viel, aber immerhin war es Mut.

Woher war das Wildschwein gekommen? Es wurde hin und her kombiniert und erwogen. Es wurde vorgeschlagen, an alle Zoologischen Gärten der Umgebung zu telephonieren. Ein Mann schlug vor, lieber an die Zeitungen zu telephonieren. Für die Meldung bekame man später etwas. Aber ein anderer hielt ihn davon ab. Er sei selbst Journalist und schreibe bereits einen lokalen Vektartikel. Wobei er zur Bekräftigung dieser Behauptung mit einem Bleistift in der Luft herumstapelte. Zwei Schutzleute begannen, den Verkehr umzuleiten.

Da geschah etwas Tolles. Ein Mann bahnte sich den Weg durch die Menge, kniete vor dem toten Tiere nieder und begann es so zu legen, daß die Häse zusammenkamen. Interessiert starrte die Menge. Plötzlich drehte sich der Mann um, rief mit einem Ruck das Tier hoch, schüttelte es und zog damit ab.

Zuerst sagte niemand etwas. Auch die Schutzleute schauten sich erstaunt an. Dann schrie einer: „Das ist aber die Höhe der Frechheit. Haltet den Dieb!“

Das zündete. Alles schrie: „Daltet den Dieb!“ und legte dem frechen Räuber nach. Das wäre ein billiger Braten für den Kerl, was, Mutter?“ Rieferte ein zahlreicher Alter.

Inzwischen hatte man den Mann mit dem Eber

eingeholt und zerrte ihm das Tier von der Schulter herunter. Die Schutzleute nahmen ihn in ihre Mitte.

„Am hellen Tage überfahren Eber stehen, das wäre ja noch schöner.“

Der Mann schaute wie ein Idiot. Und dann fing er wie ein Idiot zu lachen an. Und je mehr er lachte, desto zorniger wurde die Menge. Als sie handgreiflich werden wollte, hörte der Mann endlich auf zu lachen. Und erklärte, daß er Metzgerburische sei.

**Neue Helferektionen in Berlin.**  
**Hausfrau und Frau Dr. Afferinga. — Die Tränen am Ring. — Das blonde Mädchen ist kein Dieb. — Lernet und lehrst Einsteim um?**

Vor Tausenden von Menschen macht Hausfrau sein jetzt in einem Saal der Berliner Bühnensymphonietische und telepathische Versuche. Man applaudiert, er winkt ab: „Sie werden Besseres erleben. Geben Sie mir irgendwelche Gegenstände.“ Zahlreiche Menschen erstürmen das Podium. Er wählt einzelne. „An diesem Ring sitzen Tränen, Kindertränen und die einer Mutter. Das ist nicht nur symbolisch zu verstehen. (Er wendet sich an eine junge Dame.) Dieser Ring ist von Ihrem Finger. Ihr vierjähriges blondes Mädchen spielte damit, als er infolge eines psychologisch unrichtigen Richterspruches gewaltsam von Ihnen getrennt wurde. Der Sachverhalt war folgender (er schildert den Prozeßgang, die Dame bestätigt alles schuldlos). Ihrem Privatsekretär werden Zeitfragen aus dem Publikum gestellt. Hausfrau, mit verbundenen Augen, setzt sich durch das Medium eines Rosenkranzes, den er nervös zwischen den Fingern droht, in Trance. Er beginnt:

Der erste Zettel fragt, was am 30. März 1917, 9 Uhr abends, im Hause Landhausstraße Nummer 10 und so geschah? Das Haus ist einfrüchtig, hat vier Fenster Vorder-, zwei Seitenfront. Von dieser aus bringt ein 33jähriger, stoppelbärtiger, rötlichblonder Mann mit einer Gesichtsnarbe ein. Er stammt aus einem bestimmten Hauskarree des Wedding. Bei ihm ist ein 33jähriger Mensch, lungenleidend, Gesichtspfeifel, grau gekleidet. Auf der Straße postiert ein junges Frauenzimmer folgender Kleidung. Haartracht usw. Sie stehlen folgende Gegenstände (Aufzählung). Bestätigung.

Der zweite Zettel betrifft gleichfalls einen Diebstahl, aber nur Wäschstücke. Auf den Verdacht der Bestohlenen wurde die Kriminalpolizei auf die falsche Spur geleitet, die zur Verhaftung eines 23jährigen, blonden Mädchens führte, die mit dem Diebstahl nichts zu tun hat. Der Dieb ist ein Elektrotechniker folgenden Aussehens, der zur gleichen Zeit in ihrer Wohnung beschäftigt war. Veranlassen Sie sofort die Umstellung der Kriminalpolizei. (Die Zettelschreiberin behält die Anzahl der gestohlenen Wäschstücke und die Verhaftung und wird von ihrem Gatten in Erregung aus dem Saal geführt.)

Der dritte Zettel betrifft den Verlust einer Handtasche auf dem Kurfürstendamm. Ein Artum. Die Verlustträgerin hatte vorher in Bekkenbegleitung in einem bestimmten Café gesessen. Dabei war ihr die Handtasche unter das Marmorischchen gefallen. Das hat ein junges Mädchen, die drei Tische hinter ihr an einem Pfeiler lag, beobachtet und sich nach dem Fortgang der Dame die Tasche angeeignet. Nach ihrem Fortgang ist die Diebin von einem dunkelhaarigen Herrn abgeholt worden, der schon vorher einmal an diesem Tisch lag und der der Bestohlenen aufgefallen war, denn sie kennt ihn und hat über ihn zu ihren Tischgenossen gesprochen. Fragen Sie Ihren Bekannten nach der Adresse des Mädchens, dann werden Sie Ihre Tasche wieder erhalten. (Die Dame bestätigt den Vorgang.) So geht es bis zur Erschöpfung Hausfrau weiter, der aus dem Trance erwacht. Kein Zuhörer geht ohne Erschütterung aus dem Saal.

Gleichzeitig zeigt die holländische Helferektion, Frau Dr. Afferinga, Witwe eines Gemeindefunktionärs aus dem Haag, ihre Fähigkeiten in Berliner Zirkeln. In der Gesellschaft für Spaargeld im Weinhaus Ringgold in der Potsdamerstraße griff sie beispielsweise aus zahlreichen, vom Publikum ge-

reichten Gegenständen eine Sammetmütze heraus, ohne sie zu betrachten und erklärte: Diese Mütze ist von einer alten Heimarbeiterin für ein Warenhaus gefertigt. Die Arbeiterin ist bald darauf gestorben. Ich sehe sie vor mir. Die Mütze wurde zuerst von einem sechsjährigen Mädchen, dann von einem Knaben, der jetzt 11 1/2 Jahre alt ist, getragen. Sein Geburtstag war am 26. September, er heißt Max. Der Knabe hat großes Interesse für allmitle Dinge und hat selbst gebeten, diese Mütze vorzulegen. Er wäre selbst gern hergekommen, ist aber krank. Er hat durch Radstich deformierte Beine, lag zweiwöchentlich Monate in Sichelbett in einem Kinderkrankenhaus und wurde seinen Eltern mit der Weisung zugeführt, eine bestimmte Diät zu beachten und eine ganz bestimmte Medizin zu nehmen. Die Eltern misachteten leider die Weisung und nun liegt der Knabe über Hüftgelenksentzündung. Hinter seiner Schenkel im Hüftgelenksraum sehe ich die Gestalt einer älteren Dame gebückter Haltung (ergreift einen Brief vom Tisch), von der dieser Brief geschrieben ist. Die Dame trägt aufwärts geförmte Haare, hat stark vorgebohlte Augenbrauen, fallende Stimme, schließt das linke Bein nach. Die Folge eines von drei Jahren erfolgten Schlaganfalls, der drei Monate später zu ihrem Tode führte. Sie stand seit dem Krieg in stark seelischer Depression, weil ihr Sohn bei dem Unglück der Titanic ertrunken ist. Ihr Name war Hermine Z. Eine junge Dame und eine hinter ihr sitzende Frau bestätigen die Richtigkeit der Television.

„Aber Sie sehen doch ganz deutlich, daß der Eber überfahren wurde.“

„Derr“ sagte darauf der Metzgerburische bescheiden, „meinen Sie, daß man nur lebendige Eber überfahren kann?“ Mario Mohr.

reichten Gegenständen eine Sammetmütze heraus, ohne sie zu betrachten und erklärte:

Diese Mütze ist von einer alten Heimarbeiterin für ein Warenhaus gefertigt. Die Arbeiterin ist bald darauf gestorben. Ich sehe sie vor mir. Die Mütze wurde zuerst von einem sechsjährigen Mädchen, dann von einem Knaben, der jetzt 11 1/2 Jahre alt ist, getragen. Sein Geburtstag war am 26. September, er heißt Max. Der Knabe hat großes Interesse für allmitle Dinge und hat selbst gebeten, diese Mütze vorzulegen. Er wäre selbst gern hergekommen, ist aber krank. Er hat durch Radstich deformierte Beine, lag zweiwöchentlich Monate in Sichelbett in einem Kinderkrankenhaus und wurde seinen Eltern mit der Weisung zugeführt, eine bestimmte Diät zu beachten und eine ganz bestimmte Medizin zu nehmen. Die Eltern misachteten leider die Weisung und nun liegt der Knabe über Hüftgelenksentzündung. Hinter seiner Schenkel im Hüftgelenksraum sehe ich die Gestalt einer älteren Dame gebückter Haltung (ergreift einen Brief vom Tisch), von der dieser Brief geschrieben ist. Die Dame trägt aufwärts geförmte Haare, hat stark vorgebohlte Augenbrauen, fallende Stimme, schließt das linke Bein nach. Die Folge eines von drei Jahren erfolgten Schlaganfalls, der drei Monate später zu ihrem Tode führte. Sie stand seit dem Krieg in stark seelischer Depression, weil ihr Sohn bei dem Unglück der Titanic ertrunken ist. Ihr Name war Hermine Z. Eine junge Dame und eine hinter ihr sitzende Frau bestätigen die Richtigkeit der Television.

Afferinga ergreift wieder einen Ring. Dieser Ring ist einer Selbstmörderin von folgendem Aussehen vom Finger genommen. Ihre Angehörigen fanden sie in einem Sessel sitzend, mit vorgestreckten Beinen und verkrampften Hals mit nach hinten hängendem Kopf vor. Es folgt eine Charakterologie der Selbstmörderin. Die Ringbesitzerin bestätigt alle Einzelheiten. So geht es zwei Stunden fort, ohne daß ein einziger Fehler nachzuweisen ist.

In der Brunnenwaldvilla Andreas-Rathenau, einem Zentrum des geistigen Berlin, demonstriert Frau Dr. Afferinga vor illustren Gästen, unter denen sich Professor Albert Einstein befindet. Der exakte Mathematiker und Astrophysiker kommt als Zehnter. Von Fall zu Fall erweitern sich seine Augen, er wird erregter und bekennt dann: Wir müssen die Weltanschauung der exakten Naturwissenschaft umstellen, da wir uns überzeugt haben, daß die Ueberwindung von Raum und Zeit möglich ist. Er bittet die Helferektion zu einem Privatissimum in sein Studio, reicht ihr irgend einen Gegenstand, einen bestrickten Kleiderbügel und erfährt die genaue Geschichte seiner Helferektion im Zuschauersaal, die sich nicht nachprüfen läßt, dann aber die einer Hausangehörigen, die herbeigeholt wird und verbüßt jede Einzelheit ihres Vaterhauses, nach der sie gefragt wird, bestätigt.

Das Erlebnis Einsteins, betonen die Anhänger der Helferektion, haben auch andere Geistesgrößen unierer Zeit gehabt, so der große Physiker Oliver Lodge, der französische Philosoph Henri Bergson und der Physiologe Charles Richet, der deutsche Lebensforscher Hans Driesch, der Sexualphysiologe Sigmond Freud. Groß ist freilich auch die Zahl der Gegner des Mittelens. Jedenfalls sieht es ganz so aus, als ob der Kampf um die geheimnisvollsten Dinge aufs neue heftig entbrennen wird.

**Eine tüchtige Frau.**

Von H. Jean.

SPD. Herr Delormeau betrachtete abwechselnd seine Frau und sein Büfett. Dann sagte er: „Karoline — ich fürchte, Du übertreibst!“

Frau Delormeau war eine Dame von ausladenden Formen und cholertischem Temperament in den vierziger Jahren. Sie duldete absolut keinen Widerspruch. „Laß mich schon in Ruhe, Adrien“, sagte sie scharf. „Du hast noch nie eine blasse Ahnung von Geschäften gehabt!“ Herr Delormeau fühlte schuldbehaftet sein Haupt — er war sich über seine Minderwertigkeit vollkommen im klaren.

Dieses Büfett ist unbedingt tausend Francs wert!“ leuchtete sie aufgebracht. „Ganz meine Meinung, ganz meine Meinung“, jänfelte er bescheiden, „aber Du verlangst doch zehntausend!“

„Selbstverständlich — wir werden doch auch wohl etwas verdienen wollen — he?“

„Wenn sie uns nun aber anzeigen?“

„Anzeigen?! Sie brauchen es ja nicht zu kaufen, wenn sie den verlangten Preis nicht zahlen wollen! Zwingen wir etwa jemanden?“

„Nein — wir wollen aber die Wohnung nur zusammen mit dem Büfett abtreiben.“

„Na ja, wenn schon! So machens doch alle!“

„Ja — vielleicht — aber wenn wir einen Bucherpreis verlangen — das ist doch strafbar — ist ungeschicklich.“

Frau Delormeau explodierte. „Bucherpreis! Sollte das etwa ein Bucherpreis sein für ein Büfett aus echtem Ruchbaum im Stil Heinrich II. und mit Umbau, wovon nur drei Säulen zerbrochen sind! Außerdem bekommen sie eine glänzende Dreizimmerwohnung mit Fenstern auf eine schmale Gasse hinaus, wo niemals Sonne, noch Mond hineinscheinen! Du lauscht mir glauben, daß es viele Menschen gibt, die im Sommer froh sein werden, diese Wohnung zu haben, anstatt sich von dem lästigen Sonnenschein und der Hitze plagen zu lassen!“

„Ja — gewiß, wenn es nur nicht gefehwidrig wäre.“

„Ach, Adrien — laß mich die Sache nur machen! Habe schon alle Vorbereitungen getroffen. Erst ziehen wir mit allen Sachen aus, nur das Büfett lassen wir stehen; dann lassen wir eine Anzeige los — und wenn sich dann ein Käufer gefunden hat, schließen wir sofort den Handel ab — dann verschwinden wir — und dann möchte ich mal sehen, was er anfangen will, wenn wir nicht mehr zu erreichen sind.“

„Karoline“, sagte Delormeau überwältigt. „Du bist ein Prachtexemplar.“

Frau Delormeau behielt Recht. Wie immer natürlich. Eine Stunde nachdem die Annonce in der Zeitung gestanden hatte, drängten sich die Wohnungsjuchenden vor ihrer Tür. Sie empfing sie auf einer Kiste thronend. Alle waren sie mehr oder weniger geneigt, die Wohnung zu übernehmen, aber wenn sie das Büfett erblickten, wechselten sie die Gesichtsfarbe, und wenn sie dann erst

**Unentbehrlich**  
 für Vertrauensleute und Helfer der  
**Arbeiterfürsorge**  
 sind die „Merkblätter für Fürsorgefunktionäre“.  
**Bisher erschienen:**  
 Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre, II. Teil.  
 Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Herzog.  
 Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von Theodor Schuster.  
 Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Hoffbauer.  
 Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge. (Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus.) Von Dr. Arnold Heitscher.  
**In Vorbereitung:**  
 Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Grasshka.  
 Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anthon Schäfer.  
 Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge“ Geschäftsstelle  
**Prag II., Fugnerovo nám. 4.**  
**Helf Endi Rat bei uns!**  
 Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des Proletariats!  
 Dem Klassenzenossen soll durch den Klassenzenossen geholfen werden!  
**Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder!**  
**Helft der Arbeiterfürsorge!**

**Kleine Chronik.**  
**Der Roman eines Gelehrtenlebens.**

Der Tod des großen englischen Sprachgelehrten Prof. Josef Wright bedauert die Erinnerung an ein Gelehrtenleben herauf, das in seinem Verlauf einem Roman gleicht. Dieses Kind eines Armenhauses in Yorkshire verdankte seinen Aufstieg zum größten Teil der deutschen Wissenschaft, deren Bewunderer und Forscher er in seinem Lebenswerk gewesen ist. Wright wurde am 31. Oktober 1855 in einem Dorf bei Bradford in der Einzimmerwohnung einer armen Witwe geboren, die weder lesen noch schreiben konnte und ihre vier Kinder durch Waschen ernährte. Der kleine Josef mußte schon mit sechs Jahren einen Ekel von der nahegelegenen Mühle nach dem Städtchen und wieder zurück treiben, mit sieben Jahren war er bereits als Handlanger in einer Weberei tätig und hatte es mit dreizehn Jahren zum vollbeschäftigten Arbeiter gebracht, ohne jemals eine Schule besucht zu haben. Während des deutsch-französischen Krieges, der ihn lebhaft interessierte, lernte er in der Mühle lesen und bildete sich soweit fort, daß er als Zwanzigjähriger eine Abendsschule in der Nähe seiner Mühle einrichtete und 18 Schülern nach seiner langen Arbeitszeit in der Spinnerei Unterricht gab, wobei jeder eine Krone die Woche zahlte.

In diesen Jahren hatte der junge Mann aus eigenen Kräften Deutsch, Französisch, Lateinisch und Griechisch gelernt. Er studierte die Nächte bis 2 Uhr und mußte dann um 7 Uhr wieder an der Arbeit sein. Mit 21 Jahren hatte er sich 6500 Kronen erspart und ging nach Heidelberg, um dort zu studieren. Hier gewann er die Liebe zur Germanistik, wurde, nach England zurückgekehrt, Schullehrer und ersparte sich soviel, um nach Deutschland zurückzukehren, wo er von 1882 bis 1888 in Heidelberg, Freiburg und Leipzig sich der Germanistik widmete. 1888 wurde er zum Vektor der altgermanischen Sprachen in Oxford ernannt und begann nun die Arbeit an seinem ersten großen grundlegenden Werk, dem „Lexikon der englischen Dialekte“, für das er mit Hilfe seiner Frau und anderer Mitarbeiter mehr als zwei Millionen Zettelaufnahmen zusammenbrachte. Das Werk, das mit Unterstützung der Regierung 1906 vollendet wurde, enthält über 100.000 Dialektwörter. 1901 wurde Wright als Nachfolger von Max Müller Professor der vergleichenden Philologie in Oxford und hatte diesen Lehrstuhl bis 1924 inne. Er verfaßte eine große Anzahl grammatischer Werke, zählte zu den großartigen Organisatoren wissenschaftlicher Unternehmungen und als der Mann, der sich stets zu helfen wußte, durch den Bau seines Hauses in Oxford, den er mit Arbeitern ganz selbständig durchführte.

gar den Preis hörten, verschwanden sie schlenunigst.

Währenddessen wartete Herr Delormeau mit Herz klopfen in einem benachbarten Café. — Zein Herz klopfte stark. . .

Endlich — es war schon Nachmittag geworden, kam seine Frau hereingetürmt. „Alles in Ordnung!“ rief sie triumphierend. „Fast hatte ich schon die Hoffnung aufgegeben. Es ist ja einfach ein Skandal, diesen Andrang von Menschen zu sehen, die mieten wollen, aber nicht mal fünfzig 10.000 Francs besitzen, um ein Büfett im historischen Stil zu kaufen. Aber endlich erschien ein wirklicher Gentleman. Kaum, daß er dem Büfett irgendwelche Beachtung schenkte. „Wieviel?“ fragte er. „10.000 Francs!“ — „Lächerlich!“ meinte der Gentleman, nahm sein Zehnbuch und schrieb den Scheck aus. 10.000 Francs! Ich gab ihm die Schlüssel zur Wohnung und die Adresse des Hauswirtes und bot ihm, ihm mitzuteilen, daß wir ausgezogen seien. Wir gingen ins Ausland, bemerkte ich, um Angelegenheiten zu vermeiden.“

„Karoline!“ sagte der dunkelhaarige Chemann voller Bewunderung. „Du denkst auch wirklich an alles — sabelhaft!“

„Ja, — sei froh, daß Du eine so tüchtige Frau hast!“ meinte Frau Delormeau sich ihres Wertes vollumfänglich bewußt. —

Da der Scheck auf ihren Namen lautete, ging sie am nächsten Tage auf die Bank, um ihn einzulösen.

Da erlebte die tüchtige Frau die weniger erfreuliche Ueberraschung, daß leider keine Deckung vorhanden war! — — —

Sozialistische Jugend

Am Montag, den 24. März, veranstalten wir im kleinen Handwerkeraal der „Urania“ (Zmecht) eine

Öffentliche Versammlung

mit dem Thema:

„Marxismus oder Sakentkruz?“

Referent: Abg. Genosse J a k s c h.

Beginn 8 Uhr.

Beginn 8 Uhr.

Es ist Pflicht aller sozialistisch Organisierten, an dieser Versammlung teilzunehmen!

G. S. Prag.

Eine Richard Wagner-Anekdote.

Nachdem des Meisters Lobengrin im August 1850 zum ersten Male in Weimar aufgeführt worden war, empfing der Dichterkomponist zahlreiche Briefe und Mitteilungen, die zum Teil den Ausdruck von Verständnis und Begeisterung war. Aber unter allen diesen Schreiben befand sich auch eines von außerordentlich Art; es rührte von einem deutschen Oberlehrer her, und sein Inhalt war — eine grammatikalische Rüge! Denn dieser Herr hatte an folgender Stelle: „Nie sollst du mich befragen, nach Wissens Sorge tragen“ — gewaltigen Aufschrei gemacht. Er sagte Richard Wagner weltbeweisend aus: „Nun, das ist ja die Rüge, die ich dir mache, denn du hast die Dichtung nicht über die Grammatik gestellt, sondern die Grammatik über die Dichtung.“

Richard Wagner lachte — dann nahm er einen Klavierauszug des Lobengrin und sandte ihn mit einem Dankschreiben für die gependete Anerkennung an den Herrn Oberlehrer. Als Widmung hatte er aber folgendes Verschen hineingeschrieben: „Nie sollst du mich befragen, nach Wissens Sorge tragen — Ob „oder“ oder „nach“ — ein Esel bleibst du doch!“

Was mag wohl der Empfänger zu dieser etwas gräßlichen, aber vollkommen zutreffenden Widmung gesagt haben?

Warum gilt die Zahl 13 als Unglückszahl? Wenige werden wissen, daß dieser Aberglaube zurückgeht um mehr als 1000 Jahre vor Christi Geburt auf die alten Babylonier. Ihnen verdanken wir unsere Zeitrechnung. Sie teilten die Woche in 7 Tage, den Tag in 24 Stunden, die Stunde in 60 Minuten, die Minute in 60 Sekunden ein. Das Jahr hatten sie eingeteilt in 12 Monate, die abwechselnd je 29 und 30 Tage zählten. Da das nicht ausreichte für das natürliche Jahr, das Jahr der Sonne, so wurde in gewissen Zwischenräumen ein dreizehnter Monat eingeschoben, wie wir heute im Schaltjahr einen 29. Tag für den Februar einschoben. Die regelmäßigen 12 Jahresmonate standen im Zeichen der 12 Sternbilder des Tierkreises, wie sie heute noch gezeichnet werden, in neuester Zeit besonders auch von Astrologen. Für den 13. Monat wählte man als Tierhymnen den Rabe, und da dieser als Unglücksvogel galt, wie es auch im neueren Volksaberglauben der Fall ist, so wurde zunächst der dreizehnte Monat abergläubisch als Unglücksmonat angesehen. Diese Vorstellung übertrag sich dann auf die Zahl 13 an sich.

Dschungel-Gefahren. Trotz aller Fortschritte der Zivilisation wimmelt es auch heute noch von Ge-

fahren in den Dschungeln Indiens, diesen undurchdringlichen Festungen der Natur. Nach Mitteilungen aus London wurden in den indigen Dschungeln im Jahre 1927 über 22.000 Menschen von Schlangen und wilden Tieren getötet. Allein durch Schlangengift starben 19.721 Menschen. 1033 wurden von Tigern getötet, 463 von Wölfen, 218 von Leoparden, 136 von Arofobilen, 85 von Wildschweinen, 78 von Bären, 53 von Elefanten und 41 von Schakalen. Im gleichen Jahre konnten andererseits 57.116 Schlangen unschädlich gemacht werden und 4300 Leoparden, 2738 Wölfe und 1368 Tiger erlegt werden.

Sport \* Spiel \* Körperpflege Die Wahrheit über russische „Physkultur“.

Was die Russen selbst sagen.

Was Dr. Diez, Sekretär des bürgerlichen Reichsausschusses für Leibesübungen in Deutschland, drei Tage lang in Moskau an Sporteinrichtungen gezeigt wurde, hat er in einem der geistreichsten Berichte vorgelegt. Der Deutsche Auslandbericht hat trotz Verbreitung durch den Amtlichen Preussischen Pressedienst bei der Presse — ausgenommen die der Kommunisten — Ablehnung gefunden. Er trägt offen den Stempel der unlogischen Schlussfolgerungen und der rohen Färbung. Es ist Ueberhebung, nach dreitägigem Moskauer Aufenthalt und einer Bahnfahrt durch Rußland Urteile über den russischen Sport zu fällen, oder gar russische Sportverhältnisse für Mitteleuropa zu empfehlen. Die tatsächlichen russischen Sportverhältnisse und das Verhältnis der russischen Arbeiterschaft zur Physkultur (Sport) kann niemand wahrheitsgemäßer schildern als die russischen Arbeiter und die russische Sportpresse. In „Physkultur und Sport 1929“, dem offiziellen Organ der Roten Sportinternationale, die Moskau, sind darüber unter dem Thema: „Was hindert die Entwicklung einer Massenphyskultur“ Angaben gemacht, deren Uebersetzung wir u. a. nachstehend veröffentlichen:

„Physkultur und Sport“ (Moskau) schreibt:

„Mit der Aufklärung dieser Fragen hat sich das Kabinett der Gewerkschaftsarbeit (KZSPZ) beschäftigt und in Betrieben und Klubs unter Mitwirkung der örtlichen aktiven Mitglieder zehn eingehende Beratungen geführt... Die große Entfernung der Städte und Sportplätze vom Wohnort der Arbeiter hindert sie, an der Physkultur teilzunehmen.“ Die Gen. Groisoff von den städtischen Arbeitern und Zwanoff, Nahrungsmittelarbeiter, beschäftigen sich über die riesigen Entfernungen zu den Sportplätzen, die ihnen den Besuch unmöglich machen.

Das Vorwiegen der Jugend in den Vereinen der Physkultur, führt das russische amtliche Sportblatt fort, geniert den erwachsenen Arbeiter, der die Physkultur z. T. noch unter dem Einflusse der vorrevolutionären Vergangenheit als eine Beschäftigung für Jugendliche betrachtet. Noch mehr läßt den älteren Arbeiter der Mangel an Disziplin und Kameradschaftlichkeit in den Physkulturkreisen ab.

Das übermäßige Streben der Physkultur nach Wettkämpfen und Rekordbrechen um jeden Preis gefällt dem älteren Arbeiter nicht. Kaum ist ein Arbeiter in einen Physkulturverein eingetreten, bemerkt in dieser Hinsicht der Arbeiter der Fabrik „Pariser Kommune“, der Gen. Galantij —, so gelangt er in die ungesunde Luft der Wettbewerbe. Anstatt sich körperlich zu entwickeln, hört er nur, daß man sich zum Auftreten im Wettkampf vorbereiten muß.

Der Gen. Tereschin, Teilnehmer an den Sitzungen der Eisenbahnklubs „Krognoje Snamja“, charakterisiert die Zusammensetzung der Instrukteure folgendermaßen: Bei uns ist es so: ist es ein guter Instrukteur, so ist er ein schlechter Genosse, ist er aber ein guter Genosse, so ist das gleichbedeutend mit einem schlechten Physkultursportler. Noch eine andere, sehr wichtige Seite, die aus der ungenügenden Führung der Vereinsarbeit entsteht, wird vermerkt: Man muß die Physkultur — sagt der Gen. Tifonow (Klub „Lenin“) — den Arbeitsbedingungen der Arbeiter anpassen, damit die Physkultur die Schädigungen, die der Arbeiter bei der Produktion erfährt, aufhebt. Aber bei uns in den Vereinen gibt es das nicht! Unsere Physkultursportler erweisen sich nach der Meinung der Arbeiter nicht als Propagandisten gesunder Lebensführung. Der Physkultursportler zieht seinen Turnanzug nicht aus, sondern drängt sich in diesem ständigen Anzug ins Zimmer und beschimpft es noch mehr.“

In dem Bericht wird weiter festgestellt — von russischen Arbeitern wohl gemerkt —, daß für Leibesübungen nur ein sehr schwaches Interesse vorhanden ist. In den Klubs, die sich selbst zum größten Teil aus Zwangsmitgliedern zusammensetzen, wird von den Zeitungen fast gar nicht für die Physkultur geworben, niemand kümmert sich darum, die Nahrungsmittelarbeiter, um nur ein Beispiel zu nennen, sind laut dem Bericht, völlig in Unkenntnis über die Aufgaben der Physkultur: sie wissen nicht, was die Physkultur ist, welche Ziele sie verfolgt, wie man sich mit ihr zu beschäftigen hat, um seine Gesundheit zu erhalten.

Das sind die grundsätzlichen Ursachen, die die Einbeziehung der erwachsenen Arbeiter in die Physkultur hindern. Die Schwierigkeiten zur Erlangung einer Physkulturberatung, die Kostspieligkeit und Unzulänglichkeit des Sportinventars, die beschränkte Zahl der Plätze, dies alles wurde ebenfalls von den Arbeitern bei den Beratungen vermerkt.

So der amtliche Bericht!

Was die russischen Arbeiter in diesen Diskussionen zu sagen hatten, stellt die großsprecherischen Angaben der Kommunisten über russische Körperkultur in das richtige Licht. Man kann ihnen nicht einmal zugut halten, daß sie in gutem Glauben hinnehmen und weiter geben, was ihnen von den Moskauer Geldgebern erzählt wurde, denn viele von den Leuten waren in Moskau und haben die Verhältnisse an Ort und Stelle studieren können. Herr Dr. Diez aber, den sonst in allen Sätzen gerechtes bürgerliches Sportmann, hat man in Moskau, der Millionenstadt, ein paar Sportplätze gezeigt, und er hat nach dieser oberflächlichen Betrachtung ein Loblied auf die russische „Physkultur“ gesungen, ohne tiefer in die Materie — und das übrige Rußland eingeblendet zu sein.

Es ist eine besondere Freude zu sehen, wie Dr. Diez aus Rußland selbst korrigiert wurde.

mehr so gemühtlich wie ehedem. Die Einkäufe wollten die Ausgaben nicht mehr decken. Auch bei Fräulein Alara, obgleich die Nähmaschine früh und spät rasselte, sah die Sorge in der Stube und ließ sich von dem Lärm nicht abschrecken. Schließlich mußte Alara sich entschließen, ihre gute Stube zu vermieten, obgleich ihr ein wenig bangte war, daß ein Fremder unter ihren geschonten Sachen hausen sollte. Zuerst jedoch ging alles gut. Sie bekam ein junges Mädchen vom Lande, das in der Stadt etwas lernen sollte; dann wohnten nacheinander eine Händlerin und eine stellungsuchende Stütze bei ihr. Aber eines Tages stand das Zimmer leer und blieb es auch.

An einem Abend klingelte ein gutgekleideter Mann an Märchens Haustüre, stellte sich vor und bat, das möblierte Zimmer beziehen zu dürfen. Märchen sagte, sie vermiete nicht an Herren. Warum denn nicht! Er sei doch ein wohlhabender älterer Mann, käme aus Süddeutschland in Geschäften hierher, habe schon lange gesucht. Das Fräulein möchte doch gutig sein und ihn nicht im Regen stehen lassen. Wirklich regnete es, und Märchen wollte nicht gar so unhöflich sein. Sie willigte ein, daß der Fremde bei ihr bleiben könnte, bis er etwas anderes gefunden habe.

Der neue Mieter fand aber nichts anderes (weil er gar nicht danach suchte) und schließlich war auch nicht mehr die Rede davon. Mit großer Höflichkeit kam er bisweilen abends in die Küche, bat, den Tee mit Märchen trinken zu dürfen, und stellte als Beitrag zum Abendbrot einen Teller mit Aufschnitt auf den bescheidenen Tisch. Auch diese Annahme wurde zur Gewohnheit. Schließlich schlug er vor, ob sie ihn nicht ganz in Pension nehmen wolle. So saßen sie sich denn auch mittags gegenüber.

Zuerst fühlte sich Fräulein Alara ganz sicher. Der Fremde — Theodor war sein Name — war solide und hatte, wie er erzählte, Frau und Kinder daheim. Was konnte also passieren?

Aber allmählich kam eine sich immer mehr steigende Unruhe über Alara. Das Dasein und Fernsein des Mannes, sein Gehen und Kommen,

sein Reden und Schweigen, Lachen und Händedrücken, alle kleinen, mit ihm zusammenhängenden Begebenheiten wuchsen schlingelhaft um ihre täglichen Gedanken, langten sich an ihrem unberührten Herzen fest.

Eine Aunbin, die eines Abends kam, um ein Kleid abzuholen, und die die Männerstimme im Flur hörte, fragte mit boshaften Erlaunen: „Na, sind Sie auch schon so weit?“ Märchen errötete vor Zorn bis zu den Ohren, und so kam sie dann zum Abendessen herein. Sie konnte auch nicht lange an sich halten und brachte bitter heraus: besser wäre es, er zöge aus, als daß er sie in das Gerede der Leute brächte. „Noch besser wäre es“, entgegnete Theodor gelassen, „wir gäben den Leuten erst einmal Grund zum Gerede!“ Und er stand auf, ging um den Tisch herum zu ihr hin und lächelte sie geradewegs mitten auf den Mund (genau wie der Vetter zwanzig Jahre zuvor). —

Als Theodor heimreisen mußte, ließ er sein feierliches Versprechen zurück, die Scheidung möglichst zu beschleunigen. Märchen wartete. Briefe kamen mit Klagen über den Widerstand der Frau und über geschäftliche Schwierigkeiten. Märchen verkaufte dieses und jenes Erbstück, griff für ihn ihre kleinen Ersparnisse an. Schließlich veräußerte sie das Häuschen, da sie nach ihrer Verheiratung ja doch nicht am Orte bleiben würde. Seine Bitte, sie möge kommen, er könne ohne sie nicht länger leben, zwang sie zur Reife. Kaum war sie angekommen, so erfuhr Theodors Frau, seine Geliebte sei da, und überschüttete die Arme auf offener Straße mit Schimpfreden.

Am wogte sich Märchen kaum noch hinaus. Auch Theodor kam selten zu ihr. Beide schwiegen bedrückt von Scheidung und Geld. Bis Märchen eines Tages ihre Sachen packte und abschiedslos in die nächste Großstadt fuhr. Sie wurde dort Haushälterin bei einem Junggeheilen. Des Sonntags, wenn seine Freundin zu Besuch kam, mußte Märchen den Beiden Staffe und Kuchen aufsitzen. Sie saßte still in sich hinein. Wie verwandelt war doch die Welt! K. Dorf.

Mehr Sicherheit durch MORFI GUM das ideale Schutzmittel.

Kunst und Wissen.

Gelele Sorel in Prag. (Weinberger Stadttheater — Ensemblegesellschaft der Comédie française.) Wir haben die große französische Tragödin in A. Dumas's „Kameliedame“, jener weichen Anhängen von Sentiment, die mit der Manon und Bohème eine Reihe bildet. Ich vermiße in ihrer Auffassung vor allem das Bewußtsein, daß es sich nicht um eine klassische, größte Einheitliche Rolle handelt, ich vermiße in ihrem Spiel jede menschliche Beziehung zu der Schwäche und sentimentalischen Größe der liebenden Marguerite, die uns gerade von der Zola'skova in kaum zu überbietender Klarheit dargestellt wurden. Die Sorel spielt eine Frau mit unendlichen, gestellten Gesten, die an das Pathos eines Racine oder Corneille — um französische Vergleichsobjekte zu nennen — erinnern, ihre Sprache ist unpersönlich kalt, wenn auch ungeheuer tonfoll und deutlich, ihren Gefühlsausbrüchen glaubt man nur, daß sie eher momentan verlagert, aber keineswegs erlebt sind. Damit kann man keine Marguerite spielen, und so war denn auch der Eindruck des Abends ein ganz einheitlicher: man fabrizierte sich, denn das Interesse für die ungeheueren Routine erlahmte nach dem ersten Bild. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Sorel, heute eine alte Frau, rein äußerlich nicht das Bild einer jungen, verführerischen Person bieten konnte, . . . und das gehört gewiß auch dazu. — Es war ein trauriger Kampf um verlorene Jugend, der am zweiten Abend in A. Daudet's „Zapho“ nicht mehr stürte, weil die Sorel hier eine alternde Frau darstellte. Diese Liebe konnte man ihr glauben, ernüchternd war wieder ihre kalte Konversationsroutine, die unserer Idee vom Theater als feinem Erlebnis nicht entspricht. Man hat von der Nachfolgerin der Sarah Bernhardt und Ghamatika mehr erwartet. W. L.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (142-2), 7 Uhr: Das Lamme des Armenten. Freitag (143-3), 7 Uhr: Das Land des Löchels. Samstag (145-1), 6 Uhr: Götterdämmerung. Sonntag, 11 Uhr: Kammermuis; halb 3 Uhr: Das Land des Löchels; halb 8 Uhr (144-4): Hulla di Bulla. Montag, 7 Uhr: Gök von Verlichingen.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: Die Königin der Nacht. Freitag: Wann kommst du wieder? Samstag: Hulla di Bulla. Sonntag, 3 Uhr: Wann kommst du wieder? halb 8 Uhr: Die Königin in der Nacht. Montag, halb 8 Uhr: . . . Vater sein dagegen sehr.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. Soz. Jugend. Achtung! Alle an der Märzfeier Mitwirkenden treffen sich heute bereits vor halb 8 Uhr in der G. C. C. Alle anderen Mitglieder mögen ebenfalls etwas früher kommen! Die Feier beginnt um 8 Uhr. Niemand fehlt! — Morgen, Freitag, 21. März, Ausschussführung in der G. C. C. Beginn 7 Uhr.

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. Samstag, den 29. März, um 8 Uhr abends, veranstalten wir im Dobrovodum, na Perstyně, ein Turner-Kränzchen. Hierzu sind alle Parteigenossen, Genossen und Freunde des Vereines herzlich eingeladen. Eintritt 10 K samt Steuer.

Literatur.

In Sowjetkern. Erlebnis eines ehemaligen Sowjetkernarbeiters. Von Wladimir Brunowitski. Mit 16 Abbildungen nach fotografischen Aufnahmen und Dokumenten des Verfassers. Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart. Kartoniert RM. 4.—. Ein authentisches Dokument bolschewistischer Herrschaft, wie sie wirklich ist und wie sie sich an der Macht erhält, eine einzigartige, völlig wahrheitsgemäße Entschleierung des unbekannteren, vor jedem Ausländer sorgfältig verborgenen „Sowjetparadieses“ sind die bereits in russischer und polnischer Ausgabe erschienenen, nunmehr auch dem deutschen Publikum zugänglich gemachten Schilderungen W. Brunowitski's. Der Verfasser, ein russischer Sozialrevolutionär, anfangs Mitarbeiter von Lenin und Trotski, dann um seiner aufrechten Haltung willen bei den Sowjetgewaltigen in Ungnade gefallen, zum Tode verurteilt, durch ein Wunder gerettet, erzählt hier, was er während vierjähriger unerschütterlicher Haft in russischen Gefängnissen erlebt und erlitten, gesehen und gehört hat. Es ist das Buch eines Mannes, dessen unbegrenzten Mut nichts zerbrechen konnte, es ist die Stimme eines der wenigen Ueberlebenden für die Unzulässigen, die in den Sterken Rußlands rechtlos, schutlos der GPU, dem Wachtinstrument der Herrscher im Kreml, zum Opfer fallen. Eine furchtbare Anlage ist dies Buch.

Berausgeber: Siegfried Laub. Herausgeber: Wilhelm Reichert. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: K. H. G. für Kellung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto K. H. G. Die Setzungen wurden von der G. H. u. Telegraphen-Druckerei mit Erlaß Nr. 12.500/VII-1930 bewilligt.

Fräulein Märchen.

Fräulein Märchen. Mehr als vierzig Jahre wurde das gute Fräulein Märchen alt, ehe der Sturm der Leidenschaft über sie hinrauschte, sie entwurzelte und ihrem stillen Dasein entriß. Als junges Mädchen war sie vielleicht ein wenig schüchtern als ihre Altersgenossinnen; sie blieb häufiger als die andern zu Hause, aber weniger hübsch als die Gefährtinnen war sie nicht. Ein feines Näschen sah zwischen sanften, runden Wangen und treuherzigen braunen Augen; ihre Gestalt war zierlich und grazios. Während die andern zum Tanze gingen, sah Märchen lieber still bei der leidenden Mutter zu Hause. Die sah das gerne, aber die Tanten warnen: „Sie wird keinen Mann bekommen, wenn sie immer zu Hause hockt!“

Mit fünfundzwanzig, als ihre Freundinnen schon alle geheiratet hatten, eröffnete sie eine Schneiderei in dem Häuschen, das ihr die inzwischen verstorbene Mutter hinterlassen hatte. Da kamen nun die jungen Proletarierfrauen und die Frauen der kleinen Beamten aus dem Stadtviertel und liehen ihre Sonntagskleider bei ihr machen. Niemand fragte mehr danach, warum sie nicht geheiratet habe.

War ihr bisheriges Dasein denn ganz ohne zärtliches Erlebnis geblieben? Wirklich gab es in einem Herzenswinkel eine verheißungsvolle Erinnerung: ein Vetter war einmal zu Besuch gekommen, ein lustiger, frecher Junge; der hatte sie ohne viele Umstände um die Taille gefaßt und herzlich auf den Mund geküßt. Ueber die Wachen und unwissend, wie sie damals war (und wie man heute seinen Postfach mehr findet), bildete sie sich ein, durch diesen Kuß würde ein Kindelein in ihrem Leibe einkriechen, und brachte die nächste Zeit in großen Ängsten zu. Als aber nichts Verdächtiges geschah, beruhigte sie sich allmählich, hatte aber über dem Schrecken auch fast die Züge des Augenblicks vergessen.

Die Zeiten wurden schlechter, und auch in der kleinen schlesischen Stadt war das Leben nicht